

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Bänker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungsbedingungen kann Unternehmern derselben nicht als Entschädigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt.

Eine bedeutsame Tagung veranstalteten die Bodenreformer

In Posen. Zur 22. Hauptversammlung des Bundes deutscher Bodenreformer waren viele begeisterte Anhänger erschienen, um die Bewegung zu fördern. Es ist erstaunlich, was alles von dem Bunde geleistet wird. Mit zäher Ausdauer haben Damals und seine Pioniere die Gedanken eines neuen Bodenrechts weiten Kreisen des Volkes nahe gebracht. Es galt harte Widerstände zu überwinden, aber nichts konnte die Bewegung bei ihrem Siegeszuge hindern. Daß ein richtiger Kern in ihr liegt, wird sich niemand verhehlen können, der auf der einen Seite das Ungeheuer unserer großstädtischen Wohnungsnot mit all ihren bedenklichen Folgen für die körperliche und sittliche Gesundheit unserer Bevölkerungsmassen beobachtet und andererseits den Zusammenhang nicht übersehen, der zwischen diesen Verhältnissen und unserm geltenden Bodenrecht besteht, da es den unbefruchteten Grundbesitzes und die wilde Preistreibe gestattet. Kein Wunder also, wenn eine Bewegung, die diese Fragen in den Vordergrund ihres Kampfes stellt und eine Gesundung wohl ziemlich allgemein als krankhaft erkannter Zustände verspricht, immer mehr an Boden gewinnt.

Auf der Posener Tagung wurde den Führern uneingeschränkte Anerkennung auch von hervorragenden Praktikern zu teil, die sich bisher den Problemen ablehnend gegenübergestellt hatten. Der Bodenreformtag brachte einen vollen Erfolg; wir freuen uns dessen und wünschen den tapferen Kämpfern weiteren Erfolg, zum Wohle des Einzelnen und der Allgemeinheit.

In ganz besonderer Weise beschäftigte sich die Öffentlichkeit mit den Verhandlungen des

christlichen Gewerkschaftstages.

Die impotente Tagung verdiente es, daß man in allen Gesellschaftskreisen von ihr gebührend Notiz nahm. In ruhiger sachlicher Weise wurden in Dresden die großen Probleme des Wirtschaftslebens besprochen, mit der festen Absicht, Besserungen zum Wohle des ganzen Volkes herbeizuführen. Diese positive Arbeit hat der christlichen Gewerkschaft viele neuen Freunde zugeführt; die Dresdener Tagung legte davon Zeugnis ab. Die staatlichen, kirchlichen und kommunalen Behörden, die bürgerlichen Parteien, befreundete Organisationen ließen durch ihre Vertreter Anerkennung und weitere Hilfe versichern. Eine rapide Aufwärtsentwicklung darf mit Sicherheit erwartet werden.

Das Zusammenarbeiten evangelischer und katholischer Arbeiter hat sich sehr gut bewährt, es liegt also nicht der geringste Grund vor, durch pessimistische Alarmrufe, wie sie in beiden konfessionellen Lagern des Ostern ertönen, die Harmonie zu stören.

Unter Festhaltung und Achtung der religiösen Grundsätze werden auch in Zukunft die Angehörigen der beiden großen Konfessionen in der christlichen Gewerkschaft Schulter an Schulter stehen. Das ist das Fazit der Dresdener Tagung.

Dr. Niederding f.

Der langjährige Staatssekretär des Reichsjustizamts Dr. Niederding, ist am letzten Donnerstag zu Berlin im 75. Lebensjahr verstorben. Der Verstorbenen, der sich seit noch nicht drei vollen Jahren des Ruhestands erfreute, trat am

1. August 1893 an die Spitze des Reichsjustizamts, das er also mehr als 16 Jahre lang geleitet hat.

Seine Amtszeit, so sagt der amtliche Nachruf, fiel in eine für die Rechtsentwicklung des Deutschen Reiches besonders bedeutende Zeit. Mit dem Zustandekommen des Bürgerlichen Gesetzbuches ist sein Name unauflöslich verbunden. Seiner unermüdeten Energie war es in erster Linie zu danken, daß das große, lang vorbereitete Werk in einer einzigen Session des Reichstages verabschiedet werden konnte. Die spätere Zeit seiner Amtsführung war vorwiegend der Vorbereitung einer umfassenden Reform unseres Strafrechts und Strafprozesses gewidmet. Die Vollendung dieser Reform zu erleben, war ihm nicht mehr vergönnt; aber auch hier sind die Fundamente von ihm gelegt worden. Sein Andenken wird stets in Ehren bleiben.

Massenveranstaltungen für den Weltfrieden

Will die Sozialdemokratie im ganzen deutschen Reich verankert werden, so ist es notwendig, daß sie in der nächsten Zeit eine Reihe solcher Veranstaltungen vorsehen. Gleichzeitig veröffentlicht der Parteivorstand der deutschen Sozialdemokratie einen Protest gegen den Krieg und spricht die Entschlossenheit der Partei aus, mit aller Kraft seine Ausdehnung zu verhindern. Ferner verbreitet das internationale Büro der Sozialdemokratie in Brüssel ein Manifest der Sozialisten der Türkei und der Balkanländer, in dem ebenfalls gegen den Krieg protestiert und die Mithilfe des Proletariats für die friedliche Durchführung der Reformen auf dem Balkan angerufen wird.

In welcher Weise die

Verfolgung nichtunabhängiger Nationalitäten in Ungarn betrieben wird, zeigt folgender Fall, der sich in einem rumänischen Dorfe des Szatmarer Komitates zugegetragen hat: Ein rumänischer Bauer wollte auf dem Friedhofe zum Andenken an seine Eltern eine Gedenktafel errichten und feierlich einweihen, die mit einem Bibelspruch, natürlich in rumänischer Sprache, versehen war. Der Oberkatholik wollte die Einweihungsfeier nur gestatten, wenn der rumänische Spruch entfernt würde. Der Vizegespan des Komitates bestätigte das Urteil. In diesen Tagen — nach rund vier Jahren — kam endlich der Bescheid vom ungarischen Innenministerium, daß die Einweihung der Säule auch mit der rumänischen Inschrift erfolgen könne.

Auf dem

Balkan

rollen die Märfel. Die Feindseligkeiten sind zum Ausbruch gekommen. Montenegro hat nicht nur der Türkei den Krieg erklärt, sondern auch sofort die Tat folgen lassen. Der Einfall in türkisches Gebiet ist von Erfolg gewesen, die Türken mußten nach hartem Kampfe ihre Position räumen. Diese kleine Prügelei ist jedoch von untergeordneter Bedeutung.

Bulgarien und Serbien sind auch nicht mehr zu halten; die jahrelange Mühsal hat ihre Schuldigkeit getan. Auf die Note der Mächte ist eine Antwort eingegangen, die übereinstimmend Forderungen enthält, deren Erfüllung der Türkei kaum möglich ist.

Für Mazedonien wird Autonomie, die Einsetzung eines christlichen Statthalters und die Kontrolle der Mächte gefordert.

Die Türken setzen keineswegs untätig zu, sie haben bereits die serbische Grenze in der Gegend von Mitrovica überschritten und die serbischen Truppen angegriffen.

Oesterreich bereitet sich auf alle Eventualitäten vor, in Südungarn, Kroatien, Slavonien, Bosnien und der Herzegowina sind vier Armeekorps mobil gemacht. Die Donaukanonenboote bewachen den Strom längs der Grenze. Rumänien entläßt seine Reserven nicht. Das Barometer steht demnach auf Sturm.

In einer Proklamation des Sultans an die Armeen

heißt es: Die Krieger in Bulgarien, Serbien, Griechenland und Montenegro haben die Heidentaten, welche die Türken einst in diesen vier Ländern vollbrachten, ebenso vergessen wie die Tapferkeit der Türken in Tripolis und haben an die türkischen Grenzen Truppen entsandt. Wir waren also gezwungen, zu mobilisieren. Wir befahlen die gesamte Mobilisation der Reservisten und der Landwehrtruppen der 1., 2. und teilweise der 3. Inspektion. Die Proklamation spricht weiter in feierlichen Worten aus: Die Truppen werden sich ihrer Vorfahren würdig zeigen und den heiligen Boden des Vaterlandes gegen die Feinde verteidigen, die den Osmanen ihr väterliches Erbe entreißen und das Glück ihrer Kinder zerstören wollen. Sie fordern die Truppen auf, sich ihrer in Tripolis kämpfenden Brüder würdig zu zeigen, drückt die Überzeugung aus, daß sie den Siegen der Vorfahren neue hinzufügen werden, und wünscht ihnen den Sieg.

Die Ausdehnung des Krieges

wird leider sehr ernsthaft befürchtet. Sollten die kleinen Balkanstaaten über die Türkei siegen, so würde Rußland nicht zu halten sein, wenn Oesterreich auf seiner Forderung der Erhaltung des Status quo bestünde; es sei vielmehr alles so vorbereitet, daß alsdann innerhalb 48 Stunden ganz Rußland, von der allgemeinen Begeisterung fortgerissen, in Flammen stünde. Frankreich bereitet sich gleichfalls für alle Fälle vor. Dieser Bereitschaft galt einer amtlichen Pariser Mitteilung zufolge die eingehende Besprechung, die zwischen dem Ministerpräsidenten Poincaré mit den leitenden Militärs hatte.

Bulgariens und Serbiens strategisches Zusammenarbeiten ist festgelegt. Die serbische Armee hat sich auf der Höhe von Vranja konzentriert, ein Teil hat sich mit den Bulgaren vereinigt. Die Hauptmasse des bulgarischen Heeres wendete sich gegen Adrianopel.

Die

Börsen

des Reiches wie des Auslandes sind schwer erschüttert.

Die Nervosität an der Berliner Börse war so groß, daß einzelne sonst feste Papiere, die schon an den Vortagen nachgegeben hatten, Kursstürze bis zu 20 Proz. erlitten. Auch die Kurschwankungen waren ungewöhnlich. So stieg ein Papier, das am Vortage auf 275 gekunten war, auf 289, um dann rapide auf 274 herabzufallen. An der Frankfurter Börse sanken beste Werte um 28, 35 Prozent usw.

Erfreulich ist es demgegenüber, daß die Reichsbank noch keine Erhöhung des Zinsfußes ins Auge faßt. — Bemerkenswert ist eine starke Steigerung der Roggenpreise um 6 bis 7 Mark für die Tonne. Die Börsen befürchten, Rußland könnte durch kriegerische Verwicklungen als Verfolger Deutschlands mit Getreide ausgeschlossen werden.

An den Auslandsbörsen ging es noch toller her als an der Berliner. In Wien, Budapest und Paris brach eine wahre Panik aus, selbst die Erklärungen der Regierungen übten keine Beruhigung aus.

Der Kampf in den Lüften.

Ein Zukunftsbild.

Ein kühn entworfenes Zukunftsbild, die Darstellung einer Schlacht, wie sie mit den jetzigen Waffen und Hilfsmitteln des Krieges sich im Ernstfalle abrollen dürfte, zeichnet der durch seine Schriften auch außerhalb der militärischen Kreise vornehmlich bekannte Oberleutnant Hoppenstedt in einem Buche „Die Millionen Schlacht an der Saar“, das in den nächsten Tagen bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin erscheinen wird. In seiner ungemein fesselnden Schreibweise, mit der Kraft einer starken Phantasie und unterstützt durch ein umfassendes Wissen läßt der Verfasser vor den Augen des Lesers den Verlauf eines mehrtägigen gewaltigen Ringens zwischen Franzosen und Deutschen erstehen. Unter jenen Voraussetzungen, die schon Moltke vorgezeichnet hatten, als er seinen, durch die Ereignisse bei Beginn des Feldzuges 1870/71 durchkreuzten Operationsplan für einen Krieg mit Frankreich entwarf, baut er den Zusammenstoß zwischen den französischen und deutschen Heeren an der Saar auf. Wie ein spannender Roman liest sich das hochinteressante Buch, in dem in fast dramatisch bewegtem Wechsel alle jene Faktoren materieller und psychologischer Beschaffenheit klar und plastisch in die Erscheinung treten, die in der Riesen Schlacht eines zukünftigen Krieges ihre entscheidenden Einflüsse auf Führer und Truppen zweifellos ausüben werden. Frei von allem Abenteuerlichen und Phantastischen tragen die Schilderungen Hoppenstedts bei aller dichterischen Stärke durchaus den Stempel der Wirklichkeit und fügen sich auf der Grundlage der haben und drüben bestehenden Verhältnisse zu einem gewaltigen Gebilde zusammen.

Als eine Probe von Hoppenstedts Darstellungen bring-

gen wir die Schilderung einer Erkundung in den Lüften während der Schlacht zum Ausdruck:

„Sie haben Glück, Beaumont.“ Lachend schwingt sich der Sprecher vom Motorrad und schüttelt dem Entgegenkommenden die Hand.

„Etwas weil Sie mich fahren, Sion?“

„Stimmt. Als Ersatz für Duplex.“

„Gamos. Ja, der arme Kerl hat plötzlich Nerven bekommen.“

„Er ist halt nicht Soldat.“

„Und was überhaupt deshalb ein mäßiger Partner.“

„Richtig. Ein Preisflieger ist er ipso facto kein Kriegspilot.“

Die beiden jungen Offiziere haben während dieses Gesprächs die Flugstation des französischen 3. Armeekorps erreicht, die auf dem Wiesengelände bei Bahnhof Hundingen angelegt ist und aus vier Zügen zu je zwei Flugzeugen besteht.

„Da ist sie ja, die „Voisine“, sagt Sion, und klopfte wie lieblos auf eines der gummibereiteten Räder, deren Felgen und Speichen durch luftigere Stahlplatten ersetzt sind. „Eine alte Bekannte“, fügt er hinzu.

„Ausnahmsweise mal eine solide“, scherzt Beaumont.

„Wie sich das für eine Kriegsliaison gehört. Die muß schon einen Knuff vertragen können.“

„Aber solche Bekanntschaften sind nicht gerade „flüchtige“ und...“

„Saum cuique. Ich ziehe bei Kriegsfahrten der Flatterhaftigkeit die Zuverlässigkeit und Kampfbereitschaft vor.“

„Ich führe lieber den schnellen Kreuzer als das Linien Schiff. Aber da kommt ja der Stationschef.“

„Kennen Sie den Apparat?“ fragte dieser Sion, der sich bei ihm gemeldet hat.

„Ich habe ihn in Reims zweimal gesteuert, Kapitän.“

„Ah, bei dem Wettbewerb der Panzerdrachen...“

Hallo, da muß ein Junkspruch gekommen sein.“

Ein Unteroffizier hält heran und gibt dem Kapitän einen Zettel. „A 8, über Biesstapel stehend, funkt, daß von Siden „Zeppelin“ in Fahrt ist.“ liest dieser.

„Also auf zur Jagd“, frohlockt Beaumont, und seine Augen strahlen.

Der Kapitän zögert. „Aus Vernunftsgründen bin ich Gegner solcher Jägerstreiche. Um mit dem Gegenzuge nicht zu spät zu kommen, haben wir Verteidiger mehr Interesse aufzuklären, als zu verfeuern. Wir sind auch keine Kavallerie, die sich den Erkundungs- und Meldeweg erst erkämpfen muß.“

„Aber das Prestige.“

„Stimmt, und weil wir zudem reichen Ersatz an Fliegern und Flugzeugen haben, sei es denn, auch den flinken und doch so soliden und tragfähigen „Neuport“ lasse ich los. Aber, Beaumont, lassen Sie über die Jagd die Aufklärung nicht außer acht. Sie wissen...“

Fünf Minuten später schießt in schöner Propellerfahrt der Dreiecker in die Lüfte. Trotz des Propellergetöses und des Auspufflatters verständigen sich Pilot und Beobachter ohne Schwierigkeit mit Hilfe des Marconettschen Hörers und Schalltrichters.

Im Hitzad jagt das Flugzeug zwischen den Straßenzügen, deren Beobachtung ihm zugewiesen ist, ostwärts, zwischendurch wie ein mächtiger Raubvogel über den Waldungen treifend.

„Sollo, der „Zeppelin!““ schreit plötzlich Sion und dreht das Flugzeug nach Nordwest.

„Und nicht einmal weit“, jubelt Beaumont.

In der Tat, der helle Anstrich des Ungetüms, mit dem lichten Grau der Atmosphäre verschwimmend, hat ihn bisher der Sicht sich entziehen lassen.

Die Nachricht, daß der Direktor der ungarischen Allgemeinen Kreditbank nach Berlin reiste, um eine ungarische Anleihe von 250 Millionen Kronen zum Abschluß zu bringen, hat weitere üble Wirkungen im Gefolge gehabt. Die Lage ist kritisch; bei ihrem Anhalten muß mit einem Abflauen der Konjunktur gerechnet werden.

Im Kampf.

Die montenegrinische Infanterie bereitete sich am Mittag unter Artilleriefeuer zum

Letzten Sturm auf Tuzi

vor, als ein türkischer Offizier mit der weißen Flagge erschien. Der Kommandant Kronprinz Danilo empfing den Offizier und nahm die Bedingungen der Übergabe der Garnison an. Bald darauf erschien eine Abordnung von Bürgern im montenegrinischen Hauptquartier und bat um Gnade. In den Befestigungen fand man mehrere Geschütze, darunter drei englischen und zwei deutschen Ursprungs. Sie waren sämtlich durch das montenegrinische Feuer schwer beschädigt. Die Beute umfaßte ferner acht Mitrailleur, 7000 Mausergewehre, viele Pferde, 800 Zelte und Lebensmittel für zehn Tage. Die Garnison bestand aus sechs Nizam-Bataillonen. Drei davon wurden abends nach Podgoritz gebracht. Am Nachmittag rückten die Montenegriner mit Tri-

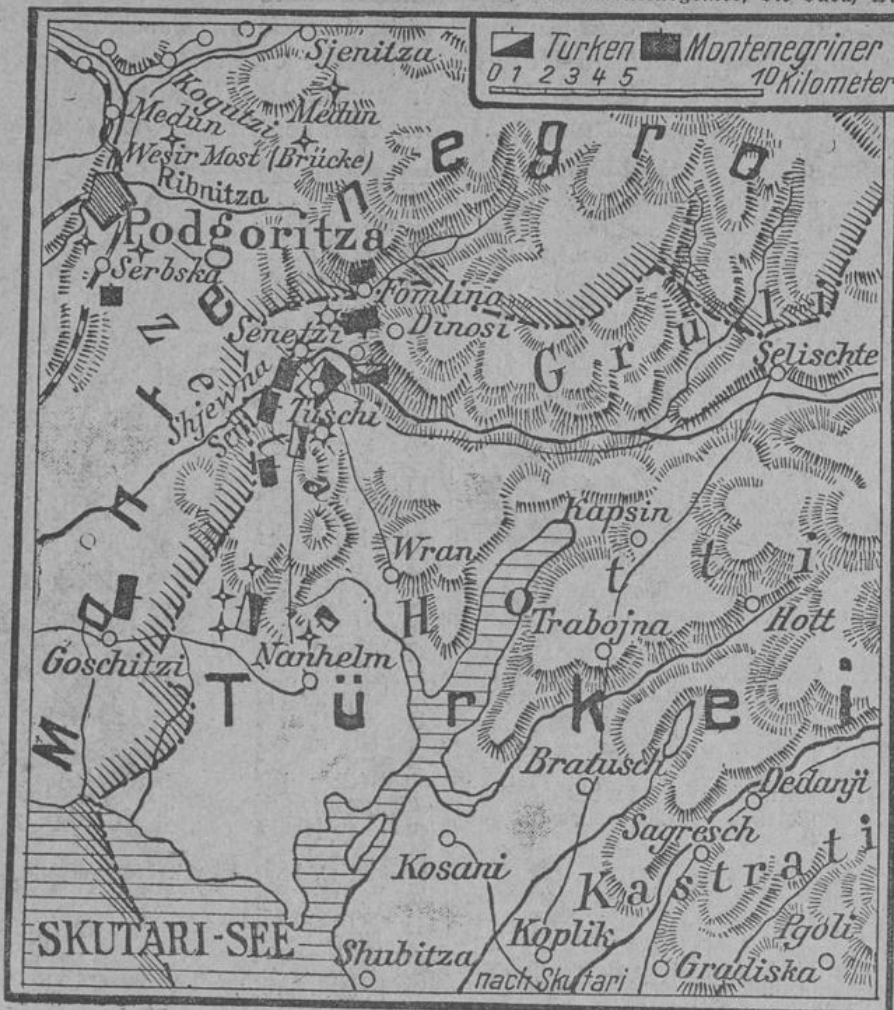
die Übergabe von Schiffskanon sollen 3600 Türken in die Hände der Montenegriner gefallen sein.

Der französische Konferenzgedanke.

Das französische Kabinett hat sich an die Mächte mit der Anregung gewandt, eine Konferenz der europäischen Großmächte einzuberufen. Diese Konferenz hätte sich nicht mit der Aufgabe zu befassen, einen Krieg zu verhindern, sondern nur ein einheitliches Vorgehen Europas bezüglich der Balkanangelegenheiten zu erörtern. Es wird dabei offenbar daran gedacht, daß die Mächte nicht nur die Verpflichtung übernommen, sondern sich auch das Recht reserviert haben, die Reformen in der Türkei in die Hand zu nehmen. Da das eine gewisse Zeit erfordern würde, so könnte schon während des Krieges eine Einigung darüber erzielt werden, welche Reformen nach Abschluß des Krieges, gleichviel wie dieser auch ausfallen möge, zur Durchführung zu bringen wären. Dieser Konferenzgedanke befindet sich im allerersten Stadium der Erwägung.

Nach einer Meldung aus Konstantinopel fand bei Berane ein weiterer Kampf

statt, der noch andauert. Die Montenegriner besaßen auch das Hospital. Das türkische Detachement hat bei Tuzi zwei Divisionen Montenegriner, die durch Massiforen verstärkt wa-



Karte zu den Kämpfen bei Tuzi.

ren, heldenhaften Widerstand geleistet. Major Selahedin Riamit ist gefallen.

Abberufung der Gesandten.

Die Türkei hat beschlossen, ihre Gesandten in Sofia, Belgrad und Athen mit ihrem Personal abzuberufen und nur einen Sekretär zur Bewachung der Archive zurückzulassen. Die Mahnrede wird für Sofia und Belgrad damit erledigt, daß Bulgarien und Serbien die bekannte Note übermitteln, für Athen damit, daß Griechenland in der Kammer die freisinnigen Abgeordneten zuleh. Der türkische Minister des Äußeren verließ auf einen Augenblick den Ministerrat, um den drei Gesandten zu telegraphieren, daß sie die drei Hauptstädte verlassen sollten. Der griechische Minister des Äußeren telegraphierte an den türkischen Minister des Äußeren Noradunghian und ersuchte ihn, dem türkischen Gesandten in Athen Anweisung zu geben, die zurückgewiesene Note anzunehmen. Noradunghian antwortete, Griechenland könne die Note durch seinen Gesandten in Konstantinopel überreichen lassen.

Die Verluste der Montenegriner sind beträchtlich.

Aus Montenegro's Hauptstadt Cetinje wird offiziell bekannt gegeben, daß während der letzten Kämpfe mit den Türken auf beiden Seiten 1442 Mann verwundet oder getötet worden sind. 650 türkische Soldaten, 1 Oberst, mehrere Offiziere und 25 Reserveoffiziere wurden getötet. 92 Türken sind verwundet und 126 gefangen genommen worden. Acht türkische Kruppkanonen fielen in die Hände der Montenegriner, ferner 4 Fahnen, 100 Gewehre und ein großer Munitionsvorrat. Die Verluste auf montenegrinischer Seite belaufen sich nach den offiziellen Berichten auf 148 Tote und 522 Verwundete. Zwei Mann werden vermisst. Durch

„Umstellt!“ Beaumont schmettert das Wort förmlich in die Lüfte.

Wirklich! Während der „Voisin“ Hessel überfliegt, schießt der „Nieuport“ über Rohrbach hinweg und auch von Norden jagt ein winziges Pünktchen heran. Ist das „A 8“? Etwas unbegreiflich diese Fahrtrichtung, aber jedenfalls ist es ein Eindeder wie alle A-Flugzeuge, und er fliegt schnell, und, was die Hauptsache ist, höher als der „Zeppelin“.

„Verflucht!“ schreit plötzlich Beaumont auf, „es ist ein „Etrich“! Und so ist es! Wie eine Taube kommt sie angeschwirrt, und jetzt zieht sie schlingend über dem „Zeppelin“ ihre Schlangengelenke.

„Um so größer die Ehre“, sagt Sion, und bleibt in der Fahrtrichtung. Nicht minder der „Nieuport“, der hinter mit dem Winde fliegend wie ein Raubvogel der Beute zuschießt, immer höher sich dabei schraubend.

„In zwei Minuten gibt er der „Taube“ den Genickfang, und dann folgt der Kladderadatsch“, sagt Beaumont und macht sich am Maschinengewehr zu schaffen. Da kracht dumpf in der Tiefe ein Schuß. Ein grauer Streifen zieht sich himmelwärts, und nun noch ein Streifen aus anderer Richtung.

„Zum Teufel, Beaumont, zwei Ballonkanonen!“ ruft Sion und zeigt irgendwohin in die Tiefe. „Und da haben sie auch schon den armen „Nieuport“.“

„Darum fehlt auch der „A 8“. Sauve qui peut.“

Zwei Stunden später hat der „Voisin“ Gelegenheit, noch einmal auf „Zeppelin“ Jagd zu machen. Dieses Mal auf französischem Gebiet, außerhalb jeder Gefahrene. Armer „Zeppelin“! Aus allen Eden schießen wie Raketen die französischen Drachen empor. So stellt in wilder Jagd die Meute den mächtigen Hirsch! Doch „Zeppelin“ ist nicht wehrlos: aus einer Luftkanone bläst er Verderben, und schon saust ein Eindeder kopflings in die Tiefe. Jetzt läßt Beaumont das Maschinengewehr spie-

len. Bisier 1200. Umsonst: die deutsche Bemanning ist splitterförmig eingebettet und dem Riesenleibe des Luftvogels tun die Geschosse nicht so viel, daß er deshalb sein Gas aushauchte. Schlimmer für ihn ist, daß sich weitab zwei Eindeder mit Bomben an Bord behende himmelan geschoben haben. Aber auch der „A 5“ steigt rapide. Er ist der schnellste seines Typs. Inbessenen jagt pfeilschnell die kleine „Antoinette“ heran. Nun knattert es auf der oberen Plattform des Zeppelins. Ein Maschinengewehr sendet seine Geschosse dem kühnen Rennbrachen entgegen. Vergeblich: das Schicksal des stolzen Luftriesens scheint besiegelt, da läßt er plötzlich allerlei Ballast aus, schnell mit gewaltigem Ruck aufwärts, an der „Antoinette“ vorbei und — bohrt sie in den Grund. Dann verschwindet er in den Wolken. Freilich, seine Fahrtdauer ist gekürzt, aber noch kann er Stundenlang kreuzen, und in Reunfrühen steht alles bereit, den Leib zu füllen, zu fliden und zu lagern.

Weiteres.

In unserer Zeit. Junge Dame: „Max und ich haben heute zur Feier unserer Verlobung in unserem Garten ein Bäumchen gepflanzt.“

Freundin: „Na, das kann ja mit der Zeit eine schöne Allee werden!“

Bech.

Es klingelte. Ein vierstöriger Kerl stand draußen. „Ach Gott, der Jammer, lieber Herr“, sagte er, „vielleicht kam Sie n paar Troschen Kleinfeld, lieber Herr. Nämlich, so wie Sie mir da sehen, bin ich die eine Hälfte von die berühmten zusammengewachsenen flammessigen Zwillingen, was je neulich auseinandergeschnitten ham, lieber Herr!“

„Sm“, sagte ich, „soviel mir bekannt ist, haben Sie doch immer kolossale Einnahmen gehabt, und nun gehen Sie betteln?“

„Det is eben bet Elend, lieber Herr“, sagte der abgeschnittene Zwilling, „nämlich was unser Portemonnaie war, bet is in die andere Hälfte steden aeblieden!“

Vom ersten Kriegsschauplatz.

Von einem früheren österreichischen Offizier, der lange im Sandtschat Novibasar gestanden hat, wird der „Tgl. Adsh.“ geschrieben: Bei Berane haben Montenegriner und Türken zum ersten Male in diesem neuen Kriege die Rlingen gekreuzt, in dem unwirtlichen Bergland, das schon durch seine äußere Konformation den Charakter des Unheimlichen und des Schreckhaften an sich trägt. Fast ist es, als ob die ständige Not des Tages, das kümmerliche Dasein die Menschen instinktiv zum Kampfe trieben. Der Montenegriner lebt in dem zerklüfteten Berglande tatsächlich von einem Tage zum andern, von der Hand in den Mund. Der fessige Boden gibt nichts her, und so kann der geringfügigste Anlaß, ein schmalbrüstiger Hamamel, ein Aehrenbündel an einer strittigen Grenze zwischen zwei Neddern zum Anlaß des Streites werden. Aus solchen Verhältnissen heraus hat sich dort unten seit Jahrhunderten die Kampfesstimmung angeammelt, angefeuert von dem Glaubenshaß, und so sind die Bewohner des Sandtschat Novibasar und Montenegro das geworden, was sie dem Europäer als so besonders kriegerisch und mutig erscheinen läßt.

Demgegenüber ist auch die Kriegsführung von ganz anderen Gesichtspunkten aus durchzuführen und zu bewerten, als es unter anderen Verhältnissen der Fall wäre. Der Balkankrieg wird dem kultivierten Europa zweifellos Szenen und Ueberraschungen ganz schauriger Art vor Augen führen.

Eine neue Depesche aus Belgrad berichtet bereits über unerhörte Grausamkeiten, die von türkischen Soldaten in Alt-Serbien verübt worden sind. In Montkrit massakrierten türkische Soldaten alle Einwohner, die nicht fliehen konnten. Ein Duzend der Ermordeten, darunter der Pfarrer, wurden entsehllich verstümmelt. In Migika köpften die Türken einen Bauern und spiechten einen anderen auf. Dem dortigen Pfarrer wurde durch einen Säbelhieb die Kinnlade zerschmettert, hierauf schnitten sie ihm die Nase ab. Ein anderer Priester wurde skalpiert. Die christliche Bevölkerung flieht in die Berge. In Brati zündeten die Türken die Kirche an und plünderten.

Das türkische Offizierkorps in diesen armseligen Garnisonen war unendlich anspruchslos. An der Spitze stand in der Garnison unseres Ortes ein Major, der zwar nicht über allzuvielen militärischen Kenntnisse verfügte, aber eine umgängliche Persönlichkeit war, der den schwierigen Verkehr zwischen den türkischen Behörden und dem Befehlungs-bataillon gut zu vermitteln wußte. Die Kaserne der türkischen Truppen war von der denkbar einfachsten Art. Wir konnten sie häufig besichtigen, und da fiel uns beim Abendbesuch eine ganz merkwürdige Einrichtung auf. In den türkischen Mannschafstuben war ein Mann eigens zu dem Zweck angestellt, um den Leuten während des Schlafs die abgetreite Dede wieder über den Körper zu ziehen, — eine durchaus begreifliche Maßregel, wenn man sich den baulichen Zustand der Kasernenstuben vergegenwärtigt, der die Gefahr der Erkältung jedenfalls sehr nahe rückt. Das Essen der Mannschaft war dürftig und einfach; gewöhnlich war es das landesübliche Pilaf, ein zusammengekochtes Gericht von Hammel und Reis, wie ja überhaupt der Hammel in jener Gegend eine sehr wichtige Rolle spielt. Die Leute waren unglaublich schlecht angezogen, aber sie waren anspruchslos und rafflos fleißig.

Mit den Schießübungen war es allerdings nicht so gut bestellt. An einem Sonntag nachmittag fand eine große Schießübung statt, zu der wir eingeladen waren. Die Veranstaltung war jedenfalls sorgfältig vorbereitet; denn sonst hätten die Türken in ihrer misstrauischen und zurückhaltenden Art unsere Kritik wohl kaum herausgefordert. Was wir zu sehen bekamen, war jedoch nicht sehr militärisch. Die Leute schossen auf etwa 200 Meter auf eine riesengroße Scheibe, deren Zentrum zweifellos nach ein Junge mit einem Steinwurf getroffen haben mußte.

Im übrigen hatten wir jedoch oft genug Gelegenheit zu beobachten, daß der türkische Soldat einen Gegner darstellt, dessen Zähigkeit und Anpruchslosigkeit einen wichtigen Faktor für den jetzigen Krieg bedeutet und der die Kraft in sich hat, Schwierigkeiten aller Art energisch zu begegnen. Die vier verbündeten Völker, die jetzt mit den Türken angebunden haben, werden das zweifellos bald gewahrt werden.

Ein seltsamer letzter Wille.

Bedor er Harafiri machte, hatte bekanntlich der General Rogi die testamentarische Bestimmung getroffen, daß sein Leichnam der Anatomie überliefert werden sollte: nur die Nägel und die Zähne sollten begraben werden. Solche Bestimmungen, die in unserer Zeit ein bißchen seltsam anmuten, waren in früheren Zeiten durchaus nicht selten. Das Testament Eduards I. von Schottland, der im Jahre 1307 starb, wies noch weit merkwürdigere letztwillige Verfügungen auf. Der gute König Eduard, so schreibt der vom Gaulois zitierte Historiker Froissart, ließ kurz vor seinem Tode seinen Erstgeborenen, der später unter dem Namen Eduard II. König wurde, rufen und ließ ihn in Gegenwart seiner Barone bei allen Heiligen schwören, daß er ihn, den Vater und König, bald nach seinem Tode in einen Kessel werfen und den Leichnam so lange kochen lassen werde, bis das Fleisch sich von den Knochen gelöst haben würde; dann soll er das Fleisch beisehen lassen, das Gerippe aber im Hause behalten. Sobald dann einmal die Schotten rebellisch werden würden, sollte er die Clans zu einer Versammlung berufen und die väterlichen Gebeine mit sich führen; wenn er solches täte, würden die Aufrechter niemals gegen ihn und seine Getreuen etwas ausrichten können. Der Sohn hat aber den Schwur nicht gehalten, und das hat er (wie Froissart weiter meldet) mehr als einmal bitter büßen müssen.

zier, der lange
ird der „Zgl.
Montenegriner
neuen Kriege
Bergland, das
Charakter des
trägt. Fast
as kümmerliche
e trieben. Der
Berglande tat-
der Hand in
s her, und so
prüstiger Ham-
Grenze zwischen
den. Aus sol-
ten seit Jahr-
hundert, angefeuert
Bewohner des
as geworden, und
kriegerisch und

ung von ganz
n und zu be-
der Fall wäre,
ropa zweifellos
rger Art vor

richtigt bereits
die von türki-
den sind. In
lle Einwohner,
Ernordeten,
estümmelt. In
r und spekten
wurde durch
hierauf schüt-
Priester wurde
in die Berge.
an und plün-

rmfeligem Gar-
der Spitze stand
der zwar nicht
igte, aber eine
wichtigen Ver-
em Befahrungs-
snerne der Art-
infachsten Kri-
fiel uns beim
tung auf. In
Mann eigens
während des
den Körper zu
gel, wenn man
vergegen-
jedemfalls sehr
der bürstigt und
rde Pfalz, ein
und Reis, wie
end eine sehr
laulich schlecht
rafflos fleisch-
dings nicht so
tag fand eine
eladen waren.

ig vorbereitet;
trauflischen und
um herausge-
jedoch nicht
wa 200 Meter
um zweifellos
etroffen haben

enug Gelegen-
einen Gegner
losigkeit einen
trat und der die
t energisch zu
ie jetzt mit den
weifellos bald

Wille.

antlich der Ge-
ung getroffen,
werden solle-
raben werden.

it ein bißchen
durchaus nicht
Schottland, der
wärtigere leß-
g Eduard, ließ
en, der später
de, rufen und
allen Heiligen
nig, bald nach
den Leichnam
sch sich von den
er das Fleisch
ause behalten.
werden wär-
lung berufen
ren; wenn er
als gegen ihn
n. Der Sohn
das hat er
einmal bitter

Wie Nogi starb.

Unter dieser Überschrift schreibt man der „Voss. Ztg.“

aus Tokio:
Zur Verwunderung aller erschienen General und Gräfin Nogi am Morgen des 13. September vor dem Palast in einem Motorwagen. Er war in voller Uniform und hatte alle seine Orden und Medaillen angelegt. Hierauf begaben sich beide nach dem Thronaal und beteten vor der Statue des Kaisers. Als dann führten sie nach Hause, begaben sich in ein Zimmer des oberen Stockwerkes und unterlegten der Dienerschaft, dasselbe zu betreten, da sie nicht wohl wären.

Nach 8 Uhr Abends, als der Kanonenschuß die Ausfahrt des Katafalks anzeigte, hörten die Diensthofen ein seltsames Geräusch und gingen nach oben. Sie fanden die Tür verschlossen, erhielten auf ihre Anfrage keine Antwort und riefen daher einen in der Nähe aufgestellten Polizisten und andere Personen, die die Tür erbrachen.

Hier bot sich ihnen ein erschütternder Anblick. Vor einem niedrigen japanischen Tisch, der mit weißen Zeuge bedeckt war, und auf dem die Bilder des gegenwärtigen und des verstorbenen Kaisers standen, lag General Nogi tot, den Kopf dem Palast zugekehrt. Er hatte sich zwei treuende Wunden im Unterleib und dann noch eine mit einem Militärhieb (nachher) gemachte Stichwunde im Hals. Gräfin Nogi hatte eine mit dem erwähnten kurzen Dolch verursachte Stichwunde im Hals und es wird angenommen, daß sie zuerst starb. Vor den kaiserlichen Bildern lagen zwei Gedichte, eins vom General, das andere von der Gräfin Nogi, in denen ihre letzten Gedanken ausgedrückt waren und noch fünf oder sechs andere Schreiben, darunter angeblich eins an den Kaiser, das sofort an das Hofministerium gelangt wurde, und noch einige offene Briefe mit der Bitte, sofort nach General Nogi zu senden und die Leichen vor seinem Eintreffen nicht zu berühren.

Die Schadenersatzklage gegen die Schwiegermutter.

Aus Newyork wird berichtet: Von dem Wunsche getrieben, das schwierige Problem der Schwiegermutter im ehelichen Leben zum Wohle der Menschheit endgültig zu lösen, hat jetzt Frau Helena Laybourn aus Boulder in Colorado gegen ihre Schwiegermutter eine Schadenersatzklage eingereicht. Frau Laybourn trat erst vor drei Monaten in den Ehestand, aber die kurze Zeit genügt vollumfänglich, um den jetzt zur Ausführung kommenden finkeren Plan reifen zu lassen: sie verlangt von ihrer Schwiegermutter rund 40 000 Mk. Schadenersatz für die Entwendung der Liebe ihres Gatten. Frau Laybourn erklärt, daß sie mit ihrem Manne glücklich und zufrieden zusammen gelebt habe, bis die Schwiegermutter, die etwas kühnen Temperamentes zu sein scheint, sich in die Ehe einmischte, täglich Szenen heraufbeschwor und dem Frieden im Hause damit ein Ende machte. Als die Schwiegermutter sich dagegen auflehnte, kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung, in deren Verlauf die Mutter den Sohn zwang, seine Frau zu verlassen, da sie ihn sonst erben würde. Und da der Sohn finanziell von der Mutter abhängig war, gab er schließlich nach. Wenn Frau Laybourn mit ihrer Schadenersatzklage durchdringt, wird sie noch eine weitere Klage um neue 40 000 Mk. anstrengen, da ihre Gesundheit schwer erschüttert worden sei. Als man ihr den Mann nahm, brach die junge Frau zusammen und wurde ein Opfer nervöser Anfälle. Nun soll das Gericht entscheiden, ob eine Schwiegermutter das Recht hat, sich in die inneren Verhältnisse der Ehe ihrer Kinder einzumischen oder nicht.

Allerlei.

Ueber den entsetzlichen Unfall eines Bahnwärters wird aus Berlin berichtet: Der Bahnwärter Knoppe ging das Bahngelände in der Nähe des Bahnhofs Mühlstraße ab, als er mit dem ersten Fuß in einer Leiche im Geleise steben blieb. Trotz allen Anstrengungen vermochte er den Fuß nicht zu befreien. Einige Minuten später kam vom Wedding her ein Vollzugswagen. Knoppe machte dem Lokomotivführer Zeichen, damit der Zug zum Stehen gebracht würde; dem Lokomotivführer war es aber nicht mehr möglich, den Zug zum Stehen zu bringen. Als Knoppe sah, daß er überfahren würde, hatte er noch die geistige Gegenwart, sich hinzuerwerfen, so daß er mit dem rechten Fuß gefangen blieb. Im nächsten Augenblick fuhr auch schon der Zug über das rechte Bein des armen Mannes und trennte den Unterleib vollständig ab. Lebensgefahr besteht für ihn nicht, doch ist das rechte Bein vollständig verloren.

Aus dem Fenster gestürzt. In der Schulstraße zu Berlin stürzte die 7jährige Martha Bredered aus dem 4. Stock ihrer elterlichen Wohnung auf das Straßenpflaster. Sie fiel direkt vor die Füße ihrer von der Arbeit heimkehrenden Mutter, die vor Schreck in Ohnmacht fiel. Das Kind war sofort tot.

Das Ende eines Brandstifters. Nachdem kürzlich bereits in Erfurt neun Scheunen und ein Wohnhaus auf unerklärliche Weise völlig niederbrannten, ist in dem Wohnhaus des Rentiers Renefeldt ebenfalls Feuer ausgebrochen, das jedoch gelöscht werden konnte. Man fand in dem Hause sämtliche Türen verschlossen und verrammelt und sämtliche Möbel mit Petroleum begossen. Der Besitzer des Hauses, Rentier Renefeldt, wurde als verfohlte Leiche aufgefunden, neben ihm lag ein Revolver. Man nimmt an, daß die Tat in einem Anfall von Geistesgekränktheit begangen hat.

Selbstmord zweier Jünglinge. Die jugendlichen Riehl und Maringer in Kiel töteten sich gemeinsam durch Revolverkugeln. Was die Jungen zu der verurteilten Tat bewogen hat, ist unbekannt.

Millionenunterschlagnag. Der Baron Clemens von Radtowski in Paris, der Neffe des früheren deutschen Botschafters in Madrid, wurde in einer Bar in der Nähe der Oper auf Antrag eines Pariser Antiquarhändlers verhaftet. Der Baron hatte seinerzeit seine Stellung im deutschen Reich ausgeübt, um sich mit einer Schatzkammer zu verheiraten, und er soll ein Vermögen von fünf Millionen herbeigebraut haben. Vor einiger Zeit kaufte er von einem Pariser Teppichhändler ein Teppich für 70 000 Franken, welche er von ihm gemietetes Schloss in der Nähe von Fontainebleau schenken ließ. Die ganze Einrichtung und vor allem die Dienerschaft, die er sich hielt, sollen ihm den Kredit verschafft haben. Außerdem soll er ein Testament seines Großvaters hinterlassen haben, nach welchem er am 20. September eine Million geerbt habe. Als sich der Tag näherte, wurde der Händler weber sein Geld noch die Ware zurückgefordert. Der Baron hatte die Teppiche kurz nach Einkauf veräußert. Bei seiner Verhaftung trug er 24 000 Franken in Papier bei sich. Eine Französin, Mme. Rebours, genannt Diane d'Argen, welche mit ihm zusammenlebte und

des Vertrauensbruchs angeklagt ist, wird zur Verfügung der Behörden gehalten. Sie trug Schmuckstücke von über 80 000 Franken an sich.

Schweres Unglück auf einem Bahnsteig. In Spenderdorf (Waltz) ereignete sich gestern nachmittag gegen 5 Uhr auf dem dortigen Bahnhof der Kleinbahn Neustadt-Spender ein schwerer Eisenbahnunfall, wobei drei Personen getötet und drei verletzt wurden. Das Unglück soll dadurch herbeigeführt worden sein, daß in der von dem Flugplatz nach herbeiströmenden Menschenmenge beim Einsteigen in den Zug die vorderen Personen von den nachdrängenden in das Geleise des einfahrenden Zuges gedrückt worden seien.

Die Folgen der Börsenpanik. Der Notar Remm, der erst vor einiger Zeit aus der Provinz nach Paris übergesiedelt war, wurde gestern morgen mit seiner Frau tot in seiner Wohnung aufgefunden. Seine junge 29jährige Frau hatte sich eine Revolverkugel ins Herz geschossen. Darauf hatte er Selbstmord verübt. Ein vorgefundener Brief teilt mit, daß das Ehepaar Selbstmord infolge Verlustes seines Vermögens verübt hatte, den die großen Kursstürze an der Pariser Börse in den letzten Tagen herbeigeführt hatten.

Für neun Millionen Franken falsche Wertpapiere sind in Belgien herausgegeben worden; es handelt sich hauptsächlich um Eisenbahnaktien. In die Angelegenheit soll eine Reihe hochgestellter Persönlichkeiten verwickelt sein, denen die Polizei bereits auf der Spur ist.

Napoleon und die Ratten. Es war im Jahre 1815, und das Schiff, das den Gewaltigen Europas nach St. Helena in die ewige Verbannung führen sollte, lag zum Auslaufen bereit, als irgend ein lustiger Geist sich in Chester (England) und den umliegenden Städten folgenden Scherz erlaubte: durch ein außerordentlich gut verpacktes Paket forderte er sämtliche Leser auf, sofort bei dem Schiffskommandanten alle Ratten abzuliefern, weil auf St. Helena so unangenehm viele Ratten lebten, daß sie eigentlich alles, was nicht nützlich und nagefest war, sofort vernagten. Napoleon wurde darum, wenn nicht durch Einführung von mindestens 10 000 Ratten radikale Abhilfe gegen diese Landplage geschafft würde, schließlich auf diesem dem Elände nicht leben können. Zum Schluß wurde für jede abgelieferte Ratte „Mau“ folgender Tarif bekannt gemacht: Für Ratten je 2 Schilling, und für solche kleine Ratten, die noch nicht selbst zu fressen verstanden, je 10 Pence — welche der Stadtkassier bei der Ablieferung sofort bar auszahlen werde! Natürlich gab es Toren genug, welche die Proklamation ernst nahmen, und besonders waren es die umwohnenden Bauern, die sofort mit allen verfügbaren Ratten auf dem Markt erschienen, wo sie zu ihrem Bestreben ermuntert wurden, man habe sie gar nicht geküßt. Fast alle liefen in der ersten Aufwallung die Tiere laufen und zuletzt rotteteten sie sich zusammen, und es fehlte wenig daran, daß sie das Rathaus gestürmt und verwüßt hätten. In Chester liefen etwa 4000 Ratten herum, die nach und nach erlegt werden mußten. Bei dem sogenannten „Rattenmüll“, unter dem die enalische Spezialpolizei diesen Zwischenfall verzeichnet hat, sind nicht weniger als 30 Personen erheblich verwundet worden. Obwohl die Polizei auf den Täter einen Preis von 50 Pfund Sterling aussetzte, ist es ihr doch niemals gelungen, ihn zu ermitteln.

Ein Opfer maurischer Grausamkeit. Ungewöhnliche Leiden hatte ein spanischer Unteroffizier zu bestehen, der im letzten Feldzug von den Marokkanern des Rif gefangen genommen wurde. Sein Name ist Francisco Dominguez. Er diente in dem spanischen afrikanischen Kolonial-Regiment. Die wegen ihrer Grausamkeit und Kanakismus berühmten Eingeborenen rissen ihm die Zunge aus, schnitten ihm einen Arm ab, verletzten ihm die Brust mit der blanken Waffe und schossen auf ihn. Trotz dieser Verletzungen blieb der Spanier am Leben, ja es gelang ihm sogar, aus der Gefangenschaft zu entkommen und sich bis zur Heimat durchzuschlagen. Merkwürdigerweise scheint die spanische Regierung für den Unglücklichen nichts getan zu haben; denn Dominguez plant, wie aus Madrid gemeldet wird, den König um eine Audienz zu bitten. Gleichzeitig haben die Einwohner von Sevilla eine öffentliche Sammlung eröffnet, deren Ertrag dem vom Schicksal so arg mitgenommenen Marokkankämpfer übergeben werden soll.

Ein weiser Richter. Ein humoristisch veranlagter Richter im amerikanischen Bundesstaat Missouri hat kürzlich ein Urteil gefällt, das überaus sinnreich das Unangenehme mit dem Nützlichen verbindet. Die beiden Gegner in dem Prozeß, in dem er das Recht finden sollte, wetteiferten miteinander in dem Bestreben, sich gegenseitig mit unerlöstem Wortschwall die Schuld an dem Delikt, der dem Rechtshandel zugrunde lag, in die Schuhe zu schieben. Da es unmöglich war, eine Einigung zwischen den Beiden, von denen der eine ein vollständiger Analphabet war, zu erzielen, verurteilte sie der weise Richter kurzerhand, so lange in dem Gefängnis, und zwar in derselben Zelle zu sitzen, bis der Ignorant von dem Anderen die Kunst des Schreibens des Lebens erlernt hätte. Leser und Schüler wurden auf der Stelle abgeführt und erlangten erst wieder vier Wochen später die Freiheit, nachdem sie den Nachweis der Erfüllung der ihnen auferlegten Aufgabe erbracht hatten. Die beiden Gegner verließen übrigens das Gefängnis als die besten Freunde!

Die jüngste und schönste Predigerin der Welt. Die junge Dame, der dieser Ruhm zukommt, ist die zwanzigjährige Miss Ana L. Morgan, der die Seelsorge in zwei kleinen Städten des amerikanischen Staates Maine anvertraut ist. Ihre geistliche Wirksamkeit ist überaus erfolgreich, und die Kirchgänger können gar nicht die Scharen der Andächtigen fassen, die jeden Sonntag von weit und breit zusammenströmen, um die Predigt des Fräuleins zu hören. Die junge Geistliche ist aus der Diakonissen-Schule von New-England hervorgegangen, die sie im Alter von 14 Jahren verließ. Schon zwei Jahre darauf erhielt sie die Berechtigung zum Predigen und war zunächst als Missionarin in verschiedenen Ländern tätig. Miss Morgan verwendet alle Zeit, die ihr Amt übrig läßt, zugunsten der Armen und Gebrechlichen, und von ihrem bescheidenen Einkommen verwendet sie manchen Dollar dafür, um hungrige Pfarrfinder zu ernähren.

Zum Brande in der North Vell-Grube wird noch aus Melbourne gemeldet: Bei dem am Samstag in der North Vell-Silbermine in Tasmanien ausgebrochenen Brande wurden 68 Arbeiter getötet. Von den übrigen wurden sechs tot aufgefunden. Das Schicksal von den Verschütteten 99 ist noch immer unbekannt. Die Rettungsversuche werden energisch fortgesetzt.

Die Sparbüchse als Höllemaschine. Von einem sonderbaren Unfall wurde eine junge Dame in Newyork betroffen. Sie erhielt von einem unbekannten Mörder eines kleinen allerliebsten Geldes, eine Sparbüchse, die gleichzeitig einen Automaten darstellte, und die auf den Einwurf einer Pfundnote reagierte, daß sie Karten dafür wiedergab, auf denen sich anmutige Gedichte oder idyllische Bilder befanden, die in irgendeiner Beziehung zu der jungen Dame selbst und einem jungen Manne standen, der sich längere Zeit vergeblich um die Gunst der schönen Miss Mabel bemüht hatte. Die junge Dame unterhielt sich damit, kleine „Ersparnisse“ in den Automaten zu tun, weil die Karten mit ihren Bildern und ihren Unzulänglichkeiten sie amüsierten. Da, eines Tages, als sie wiederum eine Pfundnote in den Spalt des Automaten steckte und eine Karte erliefen, deren Bild einen jungen Mann zeigte, der von der Dame seines Herzens Abschied nimmt, wurde ein verdächtiges Knacken hörbar, und

in der nächsten Sekunde explodierte der Sparautomat mit solcher Heftigkeit, daß die Fenster Scheiben sowie eine im Zimmer befindliche Glasvase in Scherben gingen. Die junge Dame, der die Explosion der Höllemaschine den Tod bringen sollte, wurde glücklicherweise nur leicht verletzt. Die Wucht des Anpralls schleuderte sie in eine Ecke des Zimmers, und eine leichte Verwundung des linken Armes war der einzige Unfall, den sie davontrug. Der Verdacht richtete sich auf einen jungen Mann, einen Produzenten im Geschäft ihres Vaters, Mr. Basil Fabel. Er gab zu, der Mörder der Höllemaschine gewesen zu sein und meinte, das sei nur eine geringe Strafe gegen die Qualen, die die Geliebte ihm angetan habe. Wochenlang schenkte sie ihm ihre Gunst, flirts und kokettierte mit ihm, so daß er sich berechtigt glaubte, Hoffnungen auf die Hand der jungen Dame zu haben. Nun aber, als er ihr bewies und zeigte, wie tief und eckst seine Leidenschaft für sie sei, habe sie sich plötzlich von ihm gewendet. Die Explosion der Höllemaschine sollte seine Rache sein.

Verkauf der Zeche Deutschland in Haslinghausen.

In der außerordentlichen Gewerkschaftsversammlung der Zeche Deutschland in Haslinghausen am vorigen Samstag, in der über das von der Essener Kredit-Anstalt auf das Bergwerkseigentum der Gewerkschaft abgegebene Kaufangebot beschlossen werden sollte, waren durch eine sehr große Zahl von Gewerkschaften 914 Ruzer vertreten. Der Vorsitzende des Grubenvorstandes teilte zunächst das genaue Kaufangebot der Bank mit. Danach bietet diese für das gesamte Vermögen der Gewerkschaft unter gleichzeitiger Übernahme der noch bestehenden Anleihe von etwa 1 000 000 Mark einen Kaufpreis von 6250 Mark für jeden Ruz. Sie behält sich vor, von diesem Kaufangebot zurückzutreten, wenn bis zum 1. November 1912 nicht die Besitzer von mindestens 751 Ruzen der Gewerkschaft das Angebot angenommen und ihre Ruzscheine nebst Zessionen eingekauft haben oder falls der Beschluß der heutigen Gewerkschaftsversammlung nicht bis zu diesem Tage Rechtskraft erlangt hat. Die Zahlung des Kaufpreises für die mit den Zessionen eingekauften Ruzscheine soll beim Zustandekommen des Verkaufs am 4. November erfolgen. Hierzu erklärte die Bank noch, daß sie im Auftrage des Käufers denjenigen Gewerkschaften, die den Kaufpreis für ihre Ruzscheine bis zum 3. April oder bis zum 3. Juli einbieten, für diese Zeit 6 Prozent Zinsen auf den Kaufpreis zu vergüten bereit sei. Der Vorsitzende erklärte, der Grubenvorstand sehe das Angebot als günstig an und glaube, es den Gewerkschaften zur Annahme empfehlen zu sollen. Demgegenüber wurde von verschiedenen Gewerkschaften ausgeführt, daß der Kaufpreis zu niedrig erlaube; besonders wurde darauf hingewiesen, daß die Gewerkschaft Ver. Konstantin der Große für den Erwerb der Zeche Eintracht-Tiefbau erst kürzlich insgesamt einen Kaufpreis von 12 1/2 Millionen Mark aufgewandt habe, während der Kaufpreis für die Zeche Deutschland einschließlich der Anleihe nur rund 7 1/4 Millionen betrage. Trotz wiederholter Anfragen aus der Versammlung wurde weder von dem Vertreter der Bank, noch dem Grubenvorstand mitgeteilt, wer der eigentliche Bewerber der Zeche ist.

Auf die übrigen Einwendungen der verschiedenen Gewerkschaften, denen der Kaufpreis zu niedrig erschien, wurde vom Vorsitzenden, der für sich und seine Familie einen sehr großen Ruzenbesitz besitzt, darauf hingewiesen, daß die Zeche angesichts der vorhandenen Kohlenvorräte nur noch eine Lebensdauer von 18 bis 20 Jahren habe. Man müsse also, um das Kapital, das der jetzt gebotene Kaufpreis ausmache, in diesen Jahren zu verzinsen und zu tilgen, jährlich mindestens eine Ausbeute von 600 000 Mark an die Gewerkschaften verteilen, was für jeden Kenner der Verhältnisse ausgeschlossen erlaube. Ein Vergleich des für die Zeche Deutschland gebotenen Kaufpreises mit dem für die Zeche Eintracht-Tiefbau gezahlten erlaube nicht anzunehmen. Schließlich betonte der Vorsitzende noch, man müsse auch bedenken, daß das Kaufangebot, wenn es nicht schon gemacht wäre, jetzt angesichts der in den letzten Wochen entstandenen kritischen Verhältnisse wohl kaum noch gemacht würde. Die nach weiteren Auseinandersetzungen vorgenommene Abstimmung ergab, daß von den vertretenen 914 Ruzen nur die Besitzer von 35 Ruzen gegen die Annahme des Kaufangebots gestimmt hatten. Für 2 Ruzen wurde Stimmenthaltung erklärt.

Das Kaufangebot ist demnach mit weit mehr als der erforderlichen Dreiviertelmehrheit angenommen worden. Der Verkauf der Zeche darf also als abgeschlossen angesehen werden, wenn nicht etwa von den vierzehn Gewerkschaften, welche die 35 Ruzen vertreten und die zum Teil ihren Widerspruch gegen den Verkaufsbeschluß zur Niederschrift des Notars erklärt hatten, der Beschluß auf dem Klagewege angefochten wird.

Allerhand merkwürdige Uhren.

Von allerlei bizarren Leuten der Uhrenliebhaber, die sich bisweilen wunderbar konstruierte Maschinen bauen lassen, um die Tageszeit zu messen, werden in den „Lectures pour Tous“ hübsche Einzelheiten erzählt.

Auf eine originelle Art haben die Einwohner einer kleinen Gemeinde Amerikas eine Naturkraft in den Dienst der Zeitbestimmung gestellt. In der Nähe des Ortes ist eine heiße Springquelle, die genau alle 38 Sekunden eine mächtige Säule heißen Wassers in die Lüfte schleudert. Tücht daneben hat man ein großes Zifferblatt errichtet, das durch eine sinnreiche Konstruktion mit der Quelle verbunden ist; jedesmal, wenn die Wasserfäule emporwirbelt, setzt sie einen Hebel in Bewegung, der die Zeiger der Uhr um genau 38 Sekunden weiterrückt.

Die größte Sanduhr der Welt ist wohl die von Milwaukee. Sie faßt nicht weniger als einen Zentner Sand, der genau in einer Stunde abläuft. Ein besonderer Mechanismus stellt dann die ganze Uhr wieder um, wobei ein Glodenzeichen die abgelaufene Stunde anzeigt.

Das englische Sprichwort „Zeit ist Geld“ schwebte Mr. Hermann Longfield aus Newyork in der Vorstellung vor, als er sich ausschließlich aus Geldstücken eine eigene Uhr baute. 96 Pennies aus dem Jahre 1797 hat er mühsam mit dem Hammer breitgeschlagen, um daraus das Gehäuse für seine Pendule zu schaffen. Die Zahlen des Zifferblattes sind aus Münzen geschnitten, und selbst die inneren Räder des Werkes sind aus Geldstücken gefertigt.

In ähnlicher Weise hat ein leidenschaftlicher Raucher in Battersea seine Verabredung für den Tabak auf seine Uhr übertragen; das Gehäuse ist aus Zigarrentüsten gefertigt, die römischen Zahlen des Zifferblattes werden durch Zigaretten mit Goldmundstücken dargestellt, als Zeiger dienen zwei Pfeifen, und das ganze ist mit Zigarrenbändern beklebt.

Mr. C. W. Croxson aus Ipswich besitzt eine „Eieruhr“: sieben Eierkochen treiben auf eisernen Hebeln von sieben feststehenden Nadeln; jedes der Eier hat seine besondere Aufgabe, das eine zeigt die Sekunden an, das zweite die Minuten, das dritte die Stunde, das vierte die Monate, das fünfte die Tage und das sechste die Wochentage.

Aber noch seltsamer ist die Uhr, die man in Paris in der Avenue de la Grande-Armee vor einer Automobilgarage sehen kann: zuerst glaubt man nur ein seltsam angeordnetes Chaos von Fahrrädern zu sehen. Aber in der Mitte ist ein Zifferblatt, die Zahlen sind aus Bedalachen gemacht, die Zeiger aus Fahrradketten, das ganze ist eine Uhr, die ausschließlich aus Fahrradteilen zusammengesetzt ist. Aber dies sind Uhren, die ein mechanisches Werk haben.

Trinken Sie „Kornfranck“!



Kais. und Königl. Hof-Flügel-
Pianino-Fabrikant, gegr. 179

empfehlen in reicher
Auswahl zu bequemen
Bedingungen
PIANOS und Flügel in altbe-
währter Güte, IBACH
PIANOLA-PIANOS,
d. h. IBACH-Pianos mit eingebautem Klavierspielapparat,
Pianos mit Themodist u. Metrostyle, sowie Harmoniums.
— Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung
wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung
des durch vier Generationen bestehenden Hauses IBACH.
Neuheit: Transponierflügel Pat. F. v. Kraus-IBACH.

RUD. IBACH SOHN,
BARMEN.

Gebt acht,

wenn Ihr Palmin Euch kauft,
S gibt Fette, die man ähnlich tauft!
Auch statt Palmona schiebt man vor
Oft das, was ähnlich klingt für's Ohr!
Dum achtet, ob auf dem Paket
Die Firma Schlincke in Hamburg steht!

Palmin-Planzenfett.
Palmona-Planzen-Butter-Margarine.

Bekanntmachung.

500 Mark Belohnung!

Am Abend des 11. Oktober 1912 ist im Deulensbusch bei
Hattingen, die Leiche des Steinbrucharbeiters türkischen
Staatsangehörigen (Albanier) Georges Mazon aus Monastir,
zuletzt in Hattingen wohnhaft gewesen, gefunden worden,
dieselbe wies neben mehreren Schnittwunden im Gesicht ein
sehr große tödlich verwundete im Nacken auf, die den Wirbel
durchtrennt hat.

Mazon war ungefähr 30 Jahre alt, 1,60 m groß, er hatte
schwaches wolliges Haar und leicht rötlichen Schnurrbart mit
lang ausgezogenen Enden und war von mittlerer Statur. Er
war zuletzt bekleidet mit brauner Mantelhemd, dunkel
blauer Jacke mit kleinen grünen Streifen, Normalhemd,
schwarzem Vorhemd aus Jannella und schwarzer Tuchweste.
Die Schuhe waren mit Lederriemen verschmückt und mit starken
Nägeln bis an die Absätze beschlagen.

Die Leiche dürfte ungefähr fünf Tage an der Fundstelle
gelegen haben. In der Nähe des Fundortes der Leiche in
ein zerklüfteter schwarzer weicher Schluff gefunden worden,
der im inneren Futter mit Linde geschrieben die Zeichen auf-
wies; P. u. m. 3. m.

Die Photographie des Mazon kann bei der Polizeiver-
waltung Hattingen und bei der Staatsanwaltschaft in Essen
eingesehen werden.

Um Mitteilungen, die zur Feststellung der Person des
oder der Täter führen könnten, insbesondere wann, wo, und
mit wem Mazon zuletzt gesehen worden ist, wird zu den Akten
20. S. 1239-12, oder an die nächste Polizeibehörde ersucht. Auf
die Ermittlung des oder der Täter ist die obige Belohnung
ausgesetzt.

Essen, den 14. Oktober 1912.

7137

Der Erste Staatsanwalt.

Persil

für
Wollwäsche
(Wichtig-lesen!)

Das selbsttätige Waschmittel,

Nicht kochen, nur waschen in handwarmer
Persillauge von 30-40°. Keine weiteren Wasche-
zusätze nehmen. Die Reinigung ist vollkommen, das
Gewebe bleibt locker
und griffig und die Wäsche wird gleichzeitig desinfiziert.

Erprobt u. gelobt!

Nur in Originalpaketen, niemals lose.

HENKEL & CO., DÜSSELDORF. Allein Fabrik. a. d. allbeliebten

Henkel's Bleich-Soda

Verjende unter Nachnahme
gutes frucht. Arbeiterbrot
per Pfund 11 Pfg.
B. Pollmann, Bäckerei,
Darmstadt (Preis 10 Pfg.).



Prima frisch. Röstfleisch,
Beine, Rindfleisch, Rippchen, Schenkel
und dergl. Stübe verl. i. Rüb.
od. Dosen v. ca. 25, 35 u. 50 Pfd.
zu 40 Pfg. d. Pfd. unt. Nachn.
Westf. Fleischwarenfabrik m. b. H.,
Höbbecke. Gegründet 1879.



Bettmatten
Befreiung sofort. Alter
u. Geschlecht angeben.
Auskunft umsonst: Dr. med.
Heusmann & Co., Velburg 47 Bay.



Von der Reise zurück
Zahnarzt Salber,
Linden, Königstrasse 83.

Das nationalliberale Partei-Bureau in Hattingen, Sprochhövelstr. 27, Telephon 337 erteilt an Mitglieder der Nationalen Vereine und der evangelischen Arbeitervereine unentgeltlich **Rat in allen Rechtsangelegenheiten** (mit Ausnahme von Zivilprozeßsachen)

in **Hattingen** jeden Donnerstag, von vormittags 9-12, nach-
mittags von 3-6 Uhr, für **Hattingen, Götthausen, Welber**
und **Wing** im Parteibüro Hattingen, Sprochhövelstr. 27,
in **Altendorf** für **Altendorf, Dumberg und Nieder-Wenigern** jeden
dritten Samstag im Monat, von nachmittags 3 1/2-6 Uhr,
beim **Wirt Wilhelm Niesing** in **Altendorf**,
in **Blankenstein** für **Blankenstein und Buchholz** jeden vierten
Samstag im Monat, von nachmittags 4-6 Uhr, beim **Wirt**
Karl Kämpfer in **Blankenstein**,
in **Dahlhausen** jeden ersten und dritten Montag im Monat,
von abends 7-8 1/2 Uhr, beim **Wirt Edhardt**, Bahnhofstr. 26,
in **Freisenbruch** jeden Dienstag, von nachmittags 3 1/2-6 Uhr,
für das **Amt Königsfelde** beim **Wirt Wilhelm Döhl** in
Freisenbruch,
in **Linden** für **Linden, Baat, Munsfeld, Oberdahlhausen und Eppen-**
dorf jeden Mittwoch, von nachmittags 3 1/2-6 Uhr, beim
Wirt Emil Pelpe in **Linden**, Sillienstraße 2,
in **Nierenhof** für **Nieder- und Oberstinghausen und Nieder-**
und Oberstinghausen jeden ersten Samstag im Monat, von
nachmittags 4-6 Uhr, beim **Wirt Selvenbusch**,
in **Niederstüter** für **Nieder- und Oberstüter und Dredensfeld**
jeden zweiten Samstag im Monat, von nachmittags 4-6
Uhr, beim **Wirt Wehmann** in **Niederstüter**,
in **Stiepel** für **Stiepel** jeden Freitag, von nachmittags 4-6 Uhr,
beim **Wirt Westermann** am Gemeindehaus in **Stiepel**.

5819

H. Kämpfer, Parteisekretär.

Anerkannt sehr leistungsfähig
ist die Weltfirma

Gebrüder Rauh, Gräfrath

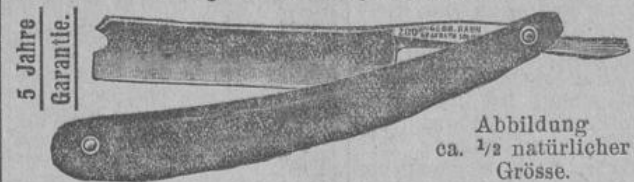
Stahlwarenfabrik und
Versandhaus ersten Ranges.

Versand direkt an Private. **FABRIK-MARKE**
Alleinige Fabrikanten der berühmten
Solinger Stahlwaren „Marke Brillant“

30 Tage zur Probe!

Feinste Rasiermesser

in prima Qualität
für jeden Bart
passend ausbest.
engl. Silberstahl geschmiedet, fein hohl geschliffen, scharf
und gebrauchsfertig abgezogen.



Nr. 200 Schwarz poliertes Kautschukheft,
Klinge halbhoch geschliffen, in
feinem Etui per Stück **nur M. 1.50**
Nr. 201 Wie Nr. 200, aber Klinge mittel-
hoch geschliffen, in feinem Etui
per Stück **nur M. 2.00**
Nr. 202 Wie Nr. 200, aber Klinge ganz
hoch geschliffen, in feinem Etui
per Stück **nur M. 2.50**

Jedem Rasiermesser Nr. 200, 201 oder 202 wird eine
Sicherheits-Schutzvorrichtung gratis
beigefügt, sodass Jeder Ungeübte sich sofort gefahrlos
rasieren kann. Verletzungen ausgeschlossen.

Für nur 15 Pfg. erhält jeder **Namen** in hoch-
verzierter Goldschrift in eine Messerklinge graviert.
Das Nachschleifen, Abziehen und Aufpolieren alter Rasier-
messer, sowie das Reparieren und Schleifen von Taschen-
messern und Scheren wird billigst berechnet, ganz
gleich, ob unser oder fremdes Fabrikat.
Grosse Auswahl von Rasiermessern und Rasierapparaten
in jeder Preislage, alle Rasierutensilien wie Näpfe, Pinsel,
Streichriemen, Seife, Abziehsteine etc.

Komplette Rasier-Garnitur Nr. 2210 in Holzkästchen nur
3 Mk., Haarschneidemaschinen Nr. 264 1/2 nur Mk. 3.30.

Versand unter Nachnahme oder
gegen Vorauszahlung des
Betrages.

Garantieschein:
Nichtgefallende Waren
tauschen wir bereitwilligst
um oder zahlen Betrag
zurück.

Umsonst und portofrei versenden wir auf Wunsch
an jedermann, nur nicht an
Personen unter 18 Jahren u. nicht an Hausierer, unseren
grossen illustrierten Pracht-Katalog,
welcher zirka 10000 Gegenstände aller Warengattungen
in grösster Auswahl enthält.

Tausende Anerkennungschriften loben
die Güte und Qualität unserer Waren.
461 Sammel-Aufträgen Extra-Vergünstigungen.

Im
Stuhlflösten
(Rohr- und Binten-
stühle), ordinarer u.
feiner Art, empfehle
ich unter Zusage guter
und billiger Bedienung.

Marie Gottschalk,
Hattingen, Schulstr. 7.

Flechten

als u. trockene Schuppenflechte,
ekroph. Ekzema, Hautausschläge,
offene Füße
Beinschäden, Beinschwellen, Aden-
bäume, böse Finger, alte Wunden
sind oft sehr hartnäckig;
wer bisher vergeblich hoffte
gehört zu werden, mache noch einen
Versuch mit der besten bewährten

Rino-Salbe

frei von schädlichen Bestandteilen.
Dose Mark 1,15 u. 2,25.
Banknoten gehen täglich ein.
Nur echt in Originalpackung
gelb-grün-rot und mit Firma
Schubert & Co., Weidhills-Dresden,
Fälschungen weisen nach.
Zu haben in den Apotheken.

Landwirte!!

Kauft trans-
portable
Hausbatterien
und Gleich-
richter mit
bei der ersten
und größten Spezialfabrik Deutsch-
lands. **Anion Weber, Nieder-**
breitling i. Rhld. deren Fabrikate
als die besten und billigsten be-
kannt sind. Neueste Preisliste
gratis. Viele Zeugnisse über 40
jährigen Gebrauch. Ueber 40 000
Stück geliefert. 6221

Kopfkränze

mit Brust, vernichtet radikal
Rademachers Goldgeist, Patent
Nr. 75 198. Geruch u. farblos. Beseitigt
die Kopfhaut v. Schuppen, befeuchtet
Haarwuchs, verhilft. Zusatz v. Paraffin
wichtig f. Schulkinder. Taus v. An-
erkennung. Fl. A. M. u. 1/2 in
den Drogerien und Apotheken.
O. Wemmer Adla

Kgr. Sachs.
Technikum
Mittweida
Direktor: Professor Holzt
Höhere technische Lehranstalt
für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieur-
Techniker u. Werkmeister.
Lehrfabrik-Werkstätten.
Hochschule für Maschinenbau.
3610 Bewerber. Programm etc.
kostenlos.
v. Sekretariat.

Anstreichergehilfen

gelehrt.
Elektrizitätswert Hattingen.
Essing (Polier.)

Dreher,

Schlosser

sowie
Hülfsarbeiter

finden dauernde Beschäftigung
Ber. Maschinenfabr. u. Stahl-
werke, A.-G., Hattingen-Nord.

Geld ver-

schenken

kann ich nicht, verleihe aber
allen firebrennenden dauer-
den reellen **Lebensverdienst**
durch Uebergabe einer Ver-
kaufsstelle meiner allerfeinsten
Margarine.
Sögern Sie nicht, schreiben
Sie heute noch an Verstand
Heinrich Meyer, Güters-
loh 15 Westfalen.

Ein Attentat auf Roosevelt.

Teddy Roosevelt, dessen Aussichten, auf der Präsidentenwahl im November als Sieger hervorzugehen, hinter denen seines demokratischen Gegners Wilson zurückstehen, wurde in Milwaukee das Opfer eines Attentats. Ein Kanadier feuerte auf ihn eine Revolverkugel ab. Da die Kugel traf, so ist die Annahme, daß es sich bei dem Vorgange um ein Attentat auf Bestellung handelte, durch das der Präsidentenwahlkampf auf einem nicht mehr ungewöhnlichen Wege seine Popularität zu steigern versucht hätte, zwar unberechtigt; andererseits macht die Rooseveltpartei so gewaltige Reklame mit dem Anschlag, daß man Bedenken schwer unterdrücken kann.

Innere Organe sind durch die Kugel, die in die Brust drang, nicht verletzt worden. Roosevelt konnte unmittelbar nach dem Attentat eine einstündige Rede halten, in der er wiederholt erklärte: Ich will diese Rede halten oder sterben, das eine oder das andere. Dieser Heroismus und die Sorge, daß der Präsidentenwahlkampf nicht plötzlichen Umfinken könnte, wirkten auf die Hörer dermaßen, daß wiederholt eine Panik in der Versammlung ausbrach. Erst nach Schluß der Versammlung ließ sich Roosevelt untersuchen, plauderte mit den sechs Ärzten, die sich um ihn bemühten, über politische Dinge und erklärte: Ich fühle mich wohl. Noch am selben Abend reiste er von Milwaukee nach Chicago ab.

Der Attentäter stammt aus New York, heißt John Schrant und soll Sozialist sein. Man fand bei ihm mehrere verworrene Schriftstücke. In dem einen heißt es: Ich sah im Traum Präsident Mac Kintley, er sagte zu mir: Dies ist mein Weib! Nimm meinen Tod! An anderer Stelle heißt es: Wenn Kogi für Japan sterben konnte, so muß es jeder Amerikaner auch tun können, um die Traditionen gegen den dritten Termin, d. h. also gegen die dritte Präsidentenwahlperiode desselben Kandidaten, aufrecht zu erhalten. Roosevelt selbst fragte den Verbrecher, der von der Menge niedergeschlagen und entwaffnet worden war, sofort nach dem Grunde des Anschlages, erhielt jedoch keine Antwort. Die letzte Verwundung rührt daher, daß die Kugel der Kugel an dem Manuskript der Rede, das Roosevelt in der Brusttasche trug, abgeschwächt wurde. Einen zweiten Schuß abzufeuern, hinderten die Begleiter Roosevelts den Attentäter.

Attentate auf frühere Präsidenten der nordamerikanischen Union hatten mehrfach tödlichen Ausgang. Abraham Lincoln wurde im März 1865 im Theater zu Washington durch den Schauspieler Booth ermordet. Präsident Garfield erlag dem Attentat, das der Stellvertreter Guiteau gegen ihn im Juli 1881 verübte, im September desselben Jahres. Mac Kintley wurde in Buffalo im September 1901 durch Sollogoff tödlich verletzt und starb acht Tage danach. Von anderen Staatsoberhäuptern fielen der Präsident Frankreichs Carnot im Juni 1894 und König Humbert im Juli 1900 den Attentaten Caserio und Bresci zum Opfer, die Kaiserin Elisabeth wurde im September 1898 in Genf von dem Anarchisten Luccheni erschossen. Das jüngste Attentat verübte der soeben zu 30 Jahren Kerker verurteilte Anarchist D'Alba im März d. Js. gegen König Viktor Emanuel.

Ein Zauberer vor 50 Jahren.

Man schreibt der Tgl. Adsch. aus Wien: Eigentlich lebt er immer noch, denn das Wiener Gemüt bewahrt dankbar die Erinnerung an jedes Ergötzen, und so ist trotz aller Wandlungen des Wustelplatzes neben dem Ringelplatz „Zum großen Chinesen“ auch das Zaubertheater Kratky Baschil geblieben, „Professor, Virtuos und Physiker vor Ihrer Majestät der Königin von England und Konzentrat auf dem Hornmelodion und der Physikalischen Harmonika“, wie ein altes Plakat aus den fünfziger Jahren meldet, das mir dieser Tage nebst einigen Programmen und Attesten über diesen wunderlichen Wundermann in die Hände geriet. Ein Possenreißer, der sich über ein halbes Jahrhundert einem Volk im Gedächtnis bewahrt hat und dessen Name zum typischen Aushängeschild wurde, muß schon ein besonderer Kern gewesen sein.

Wer war der leibhaftige Kratky Baschil, der sich nach dem Wustelplatz des englischen Prospekts, nach einer eingehenden Kritik des „Windsor und Eton Express“ vom 27. November 1858, „zum Unterschied von allen seinen Konkurrenten keiner Apparate und keiner fremden Beihilfe bedient hat?“ Halb Zauberer und halber Magier, ein halber Musikant und gewiß ein ganzer Schatulan. Zwei Musikinstrumente, denen die unerhörtesten

Shrenwirkungen nachgesagt werden, verdanken ihm ein kurzfristiges Dasein: eine Alford-Harmonika und das „Cor-Melodion or four horns in one“, das Vierhorn; „dies sind vier Trompeten, in die durch einen Blasebalg gleichzeitig die Luft getrieben wird“. Zauberei und Musik! „Der Effekt eines Quartetts, eines Sextetts usw. eines ganzen Orchesters.“ Herz, was begehrst du noch mehr von solch einem zierlichen Instrument, neben dem sein Schöpfer steht, ein modischer Zaubermann mit Vatermördern? Aber er verstand sich auf populäre Wirkung. Auf den Bildern jenseits des Kanals sieht er ganz dem Prinzgemahl, dem Gatten der Königin Viktoria, ähnlich. Auf dem Wiener Plakat wächst ihm ein Kaiserbart. Und wenn er nicht Kratky Baschil wäre, wahrhaftig, er könnte Franz Josef sein. Ein unbefleckbares Verwandlungskunststück! Vor Kaiser Franz Josef hat er ja gespielt in der „Burg Castle, Vienna“, und vor des Kaisers Mutter Sophie in Schönbrunn, in „Charlottenburg“ vor dem preussischen Königspaar und vor vielen, vielen anderen Kaiserin, Königen, Fürsten und Herzogen, die alle mit zugehörigen Attesten flott heruntergezählt sind, bis man plötzlich unter all den Gebrüchten dem Prinzen von Preußen und dem Großherzog von Oldenburg auf — Rothschild stößt, den König des Goldes.

Womit aber hat der Zauberer „vor Königin Viktoria“ alle diese höchsten Herrschaften ergötzt? Ach, es war das Zirkusergötzen von heute, das damals über das Hofparquet stolzierte. Ueber 40 Nummern nennt er auf seinem „magischen“ Programm. Elektrische Karten und magnetische und geborgene Karten. Dann die heute noch mutatis mutandis so beliebte Verwandlung einer Uhr in eine Taube. Die unerforschliche Blumenwase. Die sprechende Wäde und wiederum die Vermehrung der Karten. Alles nur Geschwindigkeit und keine Hexerei. Nun aber wird es ernst, es setzt ein mit dem elektrischen Käfig und endet mit der hohen Schule der Magie: mit der Bewandlung der weißen Dame und dem Experiment of Second Sight. Erzherzogin Sophie hatte eine schwache Mäure für Spiritisten. Mehrmals hat Kratky Baschil vor ihr gespielt. Ganz Wien drängte sich in das Theater für Zauberei. 1590 Vorstellungen fanden volle Häuser. Damals schon. Wie viele können seine Nachfolger bis heute dieser Zeit anhängen.

Englischer Deutschenhaß.

Es war im Frühjahr 1864. Die preussischen und österreichischen Truppen bekämpften und besiegten die Dänen. In England war man dänischfreundlich gesinnt und wenn man auch nicht wagte den Deutschen mit den Waffen entgegenzutreten, so kämpfte und lästerte man auf sie und haßte und verfolgte jeden in England wohnenden Deutschen mit Wut. Damals wurde in London ein Bader ermordet und seine Leiche im Backofen verbrannt. Ein deutscher Schneider namens Müller kam in Verdacht, den Mord verübt zu haben, wurde gefangen, während der Prozeß tobte und jubelte den Galgen umwand. Zweifelloß ist der arme Schneider unschuldig ein Opfer des Deutschenhaßes geworden.

Jetzt ist die Engländer wieder auf uns Deutsche erboht und verwerten wieder einen Mord für ihren Haß. Diesmal handelt es sich um einen wirklichen Mörder, der durchaus ein Deutscher sein soll. Der Uebelthäter heißt Stephan Titus. Er hat in London eine Kellnerin erschossen und eine andere, in die er verliebt gewesen sein soll, sowie drei Männer schwer verwundet. Titus sitzt im Gefängnis, befindet sich in einem fast unzurechnungsfähigen Zustande und bewahrt völliges Stillschweigen über seine Persönlichkeit und seine Herkunft. Die Polizei hat bisher nur feststellen können, daß er ein Armenier ist. In den Berichten über die Mordtat kam bezeichnenderweise der Deutschenhaß in gewissen Londoner Blättern so auffällig zum Ausdruck, daß selbst gute, Engländer Anstoß daran nahmen. Kein vernünftiger Mensch konnte in dem dunkelbäutigen, schwarzhaarigen Mann einen Deutschen vermuten, doch weil man nicht wußte, welchem Volke er angehörte, und weil er ein Verbrechen begangen hatte, darum machte ihn die Presse zu einem Deutschen. Diese ihm angehängte Volkszugehörigkeit wurde in den ersten Berichten, die in der harmlosen Weise über den Mord erschienen, in der auffälligsten Weise betont: „Der Deutsche — Mord im Bild — tanzte dann auf die Straße.“ „Der Deutsche

feuerte auf einen harmlosen Straßenwandler.“ Immer der „Deutsche“, der ein Armenier war! Unständig denkende Engländer fragten sich: Warum nannten die Berichterstatter diesen Verbrecher, wenn schon sie keine Volkszugehörigkeit nicht kannten, nicht einfach bei seinem ihnen bekannten Namen Titus, der sicherlich nicht auf deutsche Abstammung schließen läßt.

Wie dem ersten preussischen Könige die „weiße Frau“ erschien.

Vor zweihundert Jahren, im Herbst 1712, begann der erste Hohenzollernkönig zu kräneln, und die Geburtstagsfeier seines Enkels, des nachmaligen großen Königs, war das letzte Fest, das er mitmachen konnte. Ganz besonders ging ihm aber auch der traurige Zustand seiner dritten Gemahlin Sophie Luise nahe, deren Geist sich umnachtet hatte. In den letzten Tagen seines Lebens wurde der König besonders vom Husten gequält. Unter großer Erschöpfung schlief er endlich ein. Man freute sich über die Ruhe, die ihn erquickte. Die Diener schlichen leise ins Vorzimmer. Im tiefsten Schlafe schreute das Gestir zerbrechender Fensterleihen ihn auf. Eine Frau in langem weißen Gewande, mit aufgeschlitztem Haar, ihre Hände mit Blut besetzt, wilden unheimlichen Blickes näherte sich ihm und warf sich über ihn. Der Monarch rief um Hilfe. Sogleich eilten die Diener herbei und befreiten ihn von der unheimlichen Gestalt. Diese war keine wahnsinnige Gemahlin. Sie hatte die Wachsamkeit der Diener zu täuschen gewußt und war auf einer geheimen Galerie zu dem Vorzimmer des Königs gelangt. Nur eine verriegelte Glasfuge trennte sie von dem Könige. Sie zerhackte die Glasfuge, schob den Riegel zurück und näherte sich nun in welchem Nachtgewande mit blutenden Händen und dem Bilde des wahnwitzigen Jammers dem tranken Monarchen. Der König, ohne Bewußtsein darüber, wer die Erscheinung gewesen sei, glaubte, „die weiße Frau“, die Todesverkünderin, gelehen zu haben. Auch als man die Unglückliche längst entfernt hatte, blieb er dabei: „Ich habe die weiße Frau gesehen, ich werde nicht wieder genesen.“ Wirklich überfiel ihn nun die Krankheit mit solcher Heftigkeit, der Husten vermehrte sich, und der Atem wurde so schwer, daß seine Kräfte sichtbar verfielen. Am 13. Februar sprach er es mit Bestimmtheit aus, daß er nur noch wenige Tage zu leben habe. Zu den Anwesenden sagte er, „er erkenne so recht die Nichtigkeit aller weltlichen Vorzüge.“ Die Welt sei einem Schauspiel vergänglich, das bald zu Ende gehe. Wer nichts weiter als diese vergängliche Welt besitze, der sei gar übel dran. Ihm verlange so sehr nach jener unvergänglichen Herrlichkeit, deren er sich im Vertrauen auf Christi Verdienst bei allen Leibesbeschwerden versichert halte.“ An einem der nächsten Tage stellte sich dann eine kleine Besserung ein, so daß der König vermochte, sich seinem Volke zum letzten Male wieder zu zeigen, das ihm zujubelte. Am 25. Februar 1713 verschied er. Sein letztes Wort galt seinem Sohne: „Mein Sohn, behalte stets Jesus in deinem Herzen!“

Ein Wettrennen zwischen Eisenbahnräuber und Aeroplan.

Eine atemlose und höchst spannende Sehnsucht hat sich vor kurzem auf der Eisenbahnstrecke der Southern Pacific Bahn zwischen den Stationen Venecia und Goodyear ereignet. Ein Wettrennen zwischen drei Eisenbahnräubern, welche auf einer abgepöppelten Lokomotive flüchteten, und einem Aeroplan, mittels dessen sie verfolgt wurden. Ueber das Ereignis, welches die Sensation des Tages bildet, schreibt man aus New York folgende Einzelheiten: Zwischen den Stationen Venecia und Goodyear wurde der Expreszug der Southern Pacific Bahn gegen morgens 4 Uhr auf offener Strecke angehalten. Die Eisenbahnräuber hatten den Ueberfall sorgfältig vorbereitet; ein rotes Licht brachte den Expreszug zum Stehen und während sich ein Mann nun auf die Lokomotive schwang und dort Führer und Heizer mit hochgehaltenem Revolver im Schach hielt, schritten seine beiden vernünftigen Gefährten durch die Personenwagen des Trains und schredten die zumeist noch schlafenden Passagiere mit dem bekannten Ruf: „Hands up!“ aus ihrem Schlummer. Ohne auf Geschlecht und Alter Rücksicht zu nehmen, rissen die massierten Eindringlinge die Schläfer der Pullmanwagen empor und zwangen sie, Geld und Wertgegenstände herauszugeben. Gellende Silberstöße aus dem Munde hysterisch gewordener

Das Testament.

Eine humoristische Gaunergeschichte von Adolf Hillerl. (Nachdruck verboten.)

Gast du, verehrter Leser, den Dr. Edward Reed gekannt? Nein? Ich auch nicht, aber das tut nichts zur Sache. In der Wahrheit meiner Erzählung ändert dies nichts; auch ist Mister Reed schon lange tot.

Doktor med. Reed war ein Junggeselle, sehr reich, zur Zeit, in der sich die Begehrtheit in meiner Erzählung entzog, etwa 72 Jahre alt und ein Weizhals allerhöchsteren Kalibers, der sich selbst nichts gönnte. Er lebte in London, brachte aber die Monate Juni und Juli in einer ihm gebührenden, kleinen Villa zu, die er für einen billigen Preis erstanden hatte, und die sich etwa vier bis fünf Stunden von der Millionenstadt entfernt befand.

Seine Haushälterin Maud, einige Jahre jünger als der getzige Diener Melchior, bewachte dann während seiner Abwesenheit die stille Wohnung in der Guxleystraße 13 zu London. Ihre einzige Gesellschaft bildete eine graue, schwarzgestreifte Kacke mit falschen, grünlichgelben Augen, und eine altersschwache, rüddige Turkeltaube, die mit ihrem besseren Leben in das tägliche Einerlei der Haushälterin brachte.

Es war ein herrlicher Junimorgen. Ein Fink ließ seinen mutigen Ruf von dem Dache eines Nachbarhauses hören, und der Finkler in dem kleinen Gärtchen hinter dem Hause Doktor Reeds sandte seine herausgehenden Flügel in die kleine, enge und winkelige Guxleystraße hinaus.

Da wird plötzlich dreimal ernst und feierlich an die Tür des Reedschen Hauses geklopft.

Die alte Maud setzte ihre Hornbrille auf und guckte neugierig zum Fenster hinaus. Da erblickte sie zwei Herren in tiefer Trauer, begleitet von einer höheren Gerichtsperson und einem Schreiber, der mehrere Akten unter dem Arme trug.

„Ach, du Allmächtiger!“ murmelte die Alte, humpelte zur Tür und öffnete.

Die Fremden traten mit Gesichtern ein, die richtigen Leidenbitternien glichen, grüßten auch wehmützig und eröffneten der alten Haushälterin — den plötzlichen Tod ihres Herrn.

„Tot? Tot?“ schreit die Alte in ihrem ersten Schmerz, „ist die Möglichkeit! Und ich weiß kein Sterbenswörtchen davon!“

Man beruhigte sie und stellte zwei der schwarzen Herren als die Erben des Doktors vor, während einer von diesen das mit großen roten Siegeln versehene Testament aus der Tasche zieht.

Die hohe Gerichtsperson schüttelt ihren Stab, die schwarzen Herren bilden um die Alte einen Kreis, worauf das Testament verlesen wird.

Die alte Maud, die bei den Worten: „Meine Seele empfehle ich dem Himmel“, ihrem Tränenfluß freien Lauf ließ, hielt plötzlich ein und trocknete ihre Tränenbäche, als mehrere Legate verlesen wurden. Jetzt erklart auch ihr Name, bei dessen Nennung sie wie ein Käselein im Kraut die Ohren spitzte. Als sie aber gar vernahm, daß der gute alte Herr ihr aus Erkenntlichkeit für ihre treuen Dienste 3000 Pfund vermacht hatte, da war aller Kummer und alles Hergeleid vergessen.

Nach Verlesung des Testaments fragten die Erben dann die hohe Gerichtsperson, wie sie sich zu verhalten hätten, um nach dem Gesetz die Erbschaft in Empfang zu nehmen. Der Richter bedeutete ihnen mit ernster, wichtiger Miene, daß man vor allen Dingen zur Verfestigung der hinterlassenen Effekten schreiten müsse, und forderte in strengem Tone die Schüttel, die natürlich von der Alten willig ausgeliefert wurden. Alle Schränke und Kommoden, Kisten und Kästen werden geöffnet, Tinte, Feder und Papier sind rasch bei der Hand, und das Inventar wird aufgenommen.

Während dies geschah, nahm einer der angeblichen Erben die Haushälterin beiseite und flüsterte ihr ins Ohr:

„Gute Frau, die Sache kann lange dauern, wir können doch nicht die Herren hier trocken sitzen lassen, holen Sie doch, bitte, einige Erfrischungen.“ Dabei drückte er ihr einen Doppeltaler in die Hand.

Die Alte begriff dies, nahm das Geld und trippelte damit fort, das Gewünschte zu beschaffen. Aber kaum war sie zur Tür hinaus, da ging es eilig aus Einpafen. Die Erben, die Gerichtsperson und der Schreiber führen wie die Hamster in den Zimmern herum und stecken alles ein, was mit Geld, Juwelen und Wertgegenständen irgend eine Ähnlichkeit hatte.

Nach einer Weile kehrte Frau Maud zurück, sie stellte die mitgebrachten Erfrischungen auf einen Tisch, schenkte ein und war überall. Selbstverständlich erhielt auch sie ihr Glas Bier. Man trank ihr zu, rühmte ihre vielfältige Treue und siegelte dabei wieder darauf los, bis alle Schränke und Kisten mit den roten „königlichen“ Siegeln versehen waren. Dann schied man mit Gruß und Gändebrud und der freundlichen Ermahnung, ja auf alles im Hause wohl achtzugeben.

Dr. Reed saß unterdessen in seiner Villa „Marb“ zu Sington und ließ sich sein dünnes Säpplein und seinen Malzkaffee gutschmecken, denn sein Geiz gestattete ihm nicht, sich an Fleisch und Fisch, Wein und Bier zu laben. Da dachte er eines Tages: „Mußt doch einmal zusehen, wie es in London geht und steht. Und er machte sich auf den Weg und kam eines Abends in der Dämmerung die Straße heraufgegangen. Als ihn seine Nachbarn sahen, betreten sich einige, und einer meint: „Seht da den alten Geizhals; der Teufel und sein Geiz lassen ihn im Grabe nicht ruhen.“ Aber nun rasch hinein ins Haus! Man kann nicht wissen, ob nicht der alte Sinder einem doch ... Besser ist besser ...

Dr. Reed war inzwischen an sein Haus gelangt und beehrte Einlaß.

„Wer ist's?“ fragte Maud.

Frauen ertönten von Zeit zu Zeit aus den Wagen, die von den Räubern verlassen worden waren. Aber die Rufe verhallten auf dem freien Felde ungehört. Als aus dem Schlafwagen nichts mehr zu hören war, erbrachen die Räuber den Post- und Bagagewagen, raubten auch diesen aus und machten reiche Beute. Es fielen ihnen insgesamt Geldsäcke mit Beträgen von über 400.000 Dollars in die Hände, außerdem hatten sie schon eine Menge Juwelen und andere Wertgegenstände in ihren Besitz genommen. Nachdem der Zug ausgeleert worden, zwangen sie weiter Lokomotivführer u. Heizer, von der Maschine herabzu steigen, koppelten diese ab und fuhrten mit Vollkraft davon. Sie wären auch jedenfalls unbehindert entkommen, da sahen die zurückgebliebenen Passagiere, die hilflos auf dem Felde standen, oben in den Lüften einen Aeroplan heranschieben. Es war der bekannte Wright-Schüler Hotchik, der in der Nähe bei der Stadt Goodpear seinen Übungsplatz besaß und nun einen kurzen Ueberlandsflug ausführte. Da er nur in geringer Höhe über dem Erdboden schwebte, so konnte er das Hilfeschrei vernehmen und landete geschickt bei den abgekoppelten Wagen. Man teilte ihm mit, was geschehen war und er kurbelte seinen Motor augenblicklich wieder an, stieg empor, um, längs des Gleises mit größter Geschwindigkeit dahinschwebend, die Verfolgung der Räuber aufzunehmen. Nach kurzer Zeit bekam er auch die dahinschwebende Lokomotive zu Gesicht und steuerte genau auf sie zu. Er schwebte in einer Höhe von etwa 20 Metern über der Maschine und die Räuber, welche wohl ahnen mochten, welche Bewandnis der Aeroplan habe, versuchten einige Schüsse aus ihren Revolvern gegen ihn abzugeben, jedoch ohne Erfolg. Hotchik traf besser: Er schoß genau mit gleicher Geschwindigkeit über der Lokomotive haltend hinab und traf tatsächlich zwei Räuber derart, daß sie schwer verwundet wurden. Hierauf flog er mit rasender Geschwindigkeit voraus und erreichte in wenigen Minuten die Eisenbahnstation, wo die Lokomotive sodann aufgehalten wurde und man die drei Räuber in Gewachsam brachte. Infolge ihrer Verwundungen hatten sie die Lokomotive nicht zum Stehen bringen können. Hotchik wurde infolge seiner kühnen Tat ein enthusiastischer Empfang bereitet.

Westfalen-Rheinland.

Der Anflug des Schießens mit Radfahrern hat in Ramen ein Opfer gefordert. Als auf der Kampstraße ein jugendlicher Arbeiter das Schießzeug abschloß, ging die Ladung einem Schuß durch die Hand und verletzte ihn schwer.

Tödtlich verunglückt. Auf dem Eisen- und Stahlwerk Union in Dortmund erlitt der Maschinist Franz Bredereimer durch Quetschung des Unterleibes tödliche Verletzungen.

Gefährliche Zustände im Industrieviertel. In Unna ist ein junges Mädchen in der Märkischen Straße von vier jungen Burschen angefallen worden, und als es flüchtete, verfolgte. Von vier Revolvergeschüssen, die die Kerle auf die flüchtende abfeuerten, gingen drei fehl, während einer ihre Handtasche durchschloß.

Eine bestialische Tat wurde in Grevel von nichts-nutzen Burschen verübt. In den frühen Morgenstunden stahlen sie dem Landwirt Sch. einen Kettenhund, den sie in einer unweit des Dorfes gelegenen Weide zu erhängen versuchten. Hierbei haben sie das Tier in geradezu bestialischer Weise mit einem Messer bearbeitet. Die weitverbreiteten Blutsprünge beweisen, daß das Tier langsam und in qualvoller Weise zu Tode gemartert wurde. Hoffentlich entgehen diese Röhlinge ihrer exemplarischen Bestrafung nicht.

Auf der Sperklingsjagd erschossen. Der 20-jährige Sohn des Gutsbesizers und Gemeindevorstezers Menninghaus in Alt-Ahlen schoß im elterlichen Garten auf Sperlinge.

„Aufgemacht! Ich bin's, Dr. Reed.“
„Dr. Reed... Alle guten Geister loben...“ Weiter kam sie nicht, sie fiel in Ohnmacht, aus der sie aber durch das fürchterliche Toben und Wüten Reeds bald wieder erwachte.

Wieder zu sich gekommen, flammte sie: „Dr. Reed ist tot.“
„Aufgemacht, sage ich, oder ein dreifaches Donnerwetter soll dich...“

Als der Arm nicht aufhören wollte, ja mit jeder Minute noch mehr zunahm, wagten sich einige beherzte Männer herbei, die nun Gelegenheit hatten, sich zu überzeugen, daß Dr. Reed nicht tot, sondern im Gegenteil sehr lebendig sei, und sie riefen diese ihre Ansicht denn auch der Alten zu, die nunmehr öffnete.

Wie ein angeschossener Eber stürzte jetzt Dr. Reed ins Haus, und noch ehe er sein Arbeitszimmer erreichte, ging ihm ein Licht auf. Er riß wie ein Wahnsinniger die Sessel von den Füßen und Schränken, aber alles ist leer...

Der alte Geizhals raufte sich die wenigen weißen Haare, die er noch hatte, und rannte von einem Zimmer ins andere.

Da öffnete sich die Tür, und die Polizei trat ein; sie hatte den Arm von der Straße aus gehört.

„Gut, daß ihr kommt!“ schrie Witter Reed. „Ver-rat, Betrug, Verbrechen in meinen vier Wänden! Da, arretiert diese Gaunerin. Sie hat sich vergangen an meinem Hab und Gut.“

In solchen Fällen ist die Polizei nichts weniger als langsam, sie griff zu und nahm die jammernde alte Frau mit, aber nicht für lange Zeit.

Als das Gericht zur Voruntersuchung schritt, stellte sich sehr bald heraus, daß die Haushälterin einem schlaun angelegten Betrug zum Opfer gefallen war. Die Nachbarn wurden herbeigerufen und bestätigten die Angaben Reeds.

Der alte Doktor wollte aus der Gasse fahren. Der Gedanke, daß seine Goldstücke und Wertgegenstände auf immerwiedersehen verschwunden seien, machte ihn rasend. Er tobte, wettete und raste im Polizeigebäude wie ein Besessener, er zitterte am ganzen Leibe, brach in Verwünschungen gegen die Gauner und die Polizei aus, und in dieser Verfassung stürzte er plötzlich mit einem leisen Aufschrei zu Boden. ... Ein Schlagfluß hatte seinem Leben ein Ende bereitet.

Ein gar mächtiger Vermittler ist der Tod! Die Polizei fühlte ein menschliches Mitleid mit der alten Frau und setzte sie augenblicklich auf freien Fuß, und die Gerichtsbehörde faßte später den Beschluß, daß der Alten das Legat wirklich zugesprochen wurde, auf das ihr das Spitzbubenstament Hoffnung gemacht hatte.

Hierbei muß er wohl gestolpert sein, wobei sich die Bäckin entzünd und das Gesicht ihm in den Kopf unterhalb des Kinnes einbrach und aus der Schädelkapsel wieder heraus kam. Nach einigen Stunden wurde der junge Mann von seiner Mutter als Leiche im Garten aufgefunden.

Die Leiche im Tunnel. Bei Lenge rich fand ein Bahnwärter im Tunnel ein Paket, welches die Leiche eines neugeborenen Kindes enthielt. Das Paket ist allem Anscheine nach aus einem Zuge geworfen worden.

Todessturz. Auf der Niederrheinischen Hütte in Mülheim (Ruhr) ist gestern der 22-jährige Arbeiter Rudolf De Bühr, der dort auf einem Neubau beschäftigt war, infolge eines Gehtritts vom Dach gestürzt. Er erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß der Tod nach kurzer Zeit eintrat.

Von 500 Mark auf 1500 Mark Geldstrafe. Der Geschäftsführer der Oberhausen Genossenschaftsmolkerei, Eggdorf, war vom Schöffengericht wegen Nahrungsmittelfälschung zu 500 Mark Geldstrafe verurteilt worden. Angeklagter und Anwalt legten Berufung ein. Vor der Strafkammer wurde festgestellt, daß in der dem Angeklagten unterstehenden Molkerei mit Wissen des Angeklagten fortgesetzt entrahmte minderwertige Milch als erstklassiges Produkt verkauft worden ist. Die Strafkammer erhöhte darum die Strafe auf 1500 Mark.

Die neue Eisenbahnstrecke Wesel-Hamborn-Oberhausen ist durch den Präsidenten der Eisenbahndirektion Essen unter Teilnahme der Bürgermeister von Hamborn und Wesel u. a. eröffnet worden. Durch die neue Strecke erhalten eine Reihe vom Teil sehr dicht bevölkerter Industrieorte, wie Hamborn und Marxloh eine sehr günstige Verbindung nach Oberhausen und Wesel.

Die Zahl der Besucher der Düsseldorf Städte-Ausstellung ist nunmehr auf rund 650.000 gestiegen. Der anhaltend rege Besuch hat die Ausstellungsleitung veranlaßt, den Schluß der Ausstellung bis Sonntag, den 3. November hinauszuschieben.

Revision eingelegt hat der Papierhüllensfabrikant Britsche in M.-Gladbach, der wegen der bekannten Bombenanschläge auf Staatsanwalt und Richter zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war.

Selbstmord und Selbstmordversuch. Aus Köln wird gemeldet: In der Peterstraße hat eine 60-jährige Arbeiterfrau von dort in einem Anfall von Schwermut Essig-Essenz getrunken. An den erlittenen Verletzungen ist sie gestorben. — Im Gefängnis am Klingelpütz hat gestern Abend ein 33-jähriger Arbeiter seine Kleider mit Petroleum begossen und in Brand gesteckt. Er erlitt schwere Verletzungen. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Schreckliche Leiden eines armen Weibes kamen in Köln bei dem Einmischen der Zettel für die Personenstandsaufnahme an die Öffentlichkeit. Als ein Polizeibeamter die Wohnung des Arbeiters Mellen in der Schwanenstraße betrat, fand er die Ehefrau in fast bewußtlosem Zustande am Boden liegend auf. Der Beamte erfuhr, daß ihr Mann ihr am Samstag ein Kessel heißen Wassers über den Körper gegossen habe. Seit Samstag hatte das arme Weib nun unter den gräßlichsten Schmerzen in der Wohnung gelegen, ohne daß sich jemand um sie gekümmert hätte. Der Beamte sorgte sofort für die Ueberführung der Unglücklichen, die am ganzen Körper schwer verbrüht war, ins Krankenhaus. Der Chemiker, der dem Trunk ergeben ist, und die Frau schon seit längerer Zeit arg mißhandelte, wurde ins Gefängnis gebracht.

Der Polizeihund „Hexe“ war von einem Sonnefer Einwohner herabgeholt worden, um in einer Sachbeschädigungsangelegenheit den Täter ausfindig zu machen. Dem Nachbar des Beistellers war nachts durch Steinwürfe eine Anzahl Fenster Scheiben und Dachziegel zertrümmert worden. Man hatte den Polizeihund auf die Spur, und dieser verhalfte nach kurzer Zeit — den Auftraggeber selbst sowie dessen Bruder. Nach anfänglichem Leugnen waren beide geständig und der überführte Auftraggeber gab auch zu, daß er an seinem eigenen Hause eine Fenster Scheibe eingeworfen hatte, um den Verdacht von sich abzulenken. Der Spürhund der „Hexe“ ist um so mehr anzuerkennen, als die Tat bereits 16 Stunden zurücklag und der Hund nur an den zum Verfehlen benutzten Steinen Witterung erhalten hatte.

Vom Schwurgericht in Koblenz wurde der Schuhmacher Palm aus Billig, der den Gastwirt Bieroth aus Montchen mit einem Messer behandelt hatte, wodurch der Tod herbeigeführt wurde, zu zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt.

Abchiedsszenen in Sofia.

Ganz Sofia ist in den letzten Tagen in ein großes Kriegslager verwandelt, in dem man den dumpfen Schritt der zum Feld abziehenden Truppen auf den Straßen vernimmt und laute Rufe patriotischer Begeisterung, in die sich als melancholische Begleitung das Weinen der Abschied nehmenden Frauen mischt. Einige solcher Szenen, in denen das Leid und die Größe der Bulgaren lebendig zu Tage tritt, schildert der englische Kriegskorrespondent Percival Phillips. Eine Infanteriebrigade marschiert aus. Die Bataillone ziehen, von Blumen umwunden, über den breiten ungepflasterten Boulevard bei der britischen Gesandtschaft. Der Kommandant, eine prächtige kriegerische Erscheinung, in neuem grauem Ueberrock, hält den Säbel hoch als Signal für die Jubelrufe der Soldaten. Bewundernd antwortet die Menge mit lautem Schreien und grüßt die Krieger, die in ziemlich unregelmäßigen Reihen zu vieren, aber mit Mut und Begeisterung in ihren farbigen schweren Kleidern daherschreiten. Doch um diese frische militärische Stimmung legt sich ein trauriger Hauch, wie ein schwarzer Flor. Frauen marschieren mit den Männern mit und manche von ihnen jammern und weinen. Sie sind gekommen, um von ihren Gatten, Vätern und Brüdern Abschied zu nehmen. Die Regimenter bestehen aus Reservisten, die aus den benachbarten Gebieten Sofias eingezogen wurden. Der Mann hat in Ader und Feld die Arbeit liegen lassen müssen und die Frau hat ihm das Geleit gegeben, als er so plötzlich dem Ruf des Königs folgte. Mit niedergeschlagenen Augen und schleppendem Gang, tiefe Unterwürfigkeit ausdrückend in ihrer Haltung, gehen sie trübselig neben den Reihen, die alten Frauen zusammengekrümmt und runzelig, mit den Linsen unendlicher Arbeit auf dem Rücken. Die jüngeren frischen, aber ebenfalls schon gebeugt von Mühen und Kummer. Der Gesandtschaft gegenüber stehen drei Damen in tiefer Trauer. Mitleidlich blicken sie auf die vorüberziehenden Truppen. Plötzlich stürzt eine von ihnen, eine grauhaarige Matrone, vorwärts und schlingt ihre Arme um den Hals eines Hauptmannes, der mit seinen Leuten marschiert. Er kann nicht anhalten, er muß weiter in Reih und Glied, aber er schleppt die weinende Frauengestalt an seinem Hals einige Schritte mit. Dann fällt sie zurück, die Kolonne ist vorbei, die strö-

menden Tränen machen sie blind. ... Die anderen beiden Frauen sind unterdessen neben dem Offizier hergelaufen. Während des Weiterreitens küßt er die eine nach der anderen; die zweite — wohl seine Schwester — drückt ihm einen Strauß in die Hand. Er steckt ihn in das Knopfloch seines Rockes; noch einmal sieht er sich um. Die Frauen wehen mit den Tüchern. Weiter, weiter. Ein langer Fries solch rührender Tragödien rollt sich ab während des Vorbeimarsches der Truppen. Immer neue Kolonnen, mit grünen Reifern auf den Glinten, mit Blumen. Die einen haben ein Blüte hinter's Ohr gesteckt, die anderen haben ihre Mühen damit geziert; noch andere tragen ganze Sträuße und Girlanden aus Laub und Blumen. Und zwischen dem Grün und den bunten Farben, zwischen dem Lärm und Jubelgeschrei Tränen und wieder Tränen. Endlich sind sie vorbei. Die Krankenpfleger schließen sich an, geführt von einem Arzt. Dann Maschinengewehre, auf Maulesel gepackt, Sappeure, Feldtelegraphen. Und düster rumpelt es dahin durch die Straßen von Sofia, auf denen man nichts sieht als Soldaten und wieder Soldaten und — weinende, klagende Frauen.

Vom flugen Esel.

Ein interessantes Beispiel dafür, wie ungerecht die Menschheit ist, wenn sie im Sprachgebrauch den Esel zu einem Sinnbild der Dummheit stempelt, erzählt der Direktor des Pariser Museums Edmond Perrier in einem interessanten Aufsatz. Im Museum von Patihou hielt man einen Esel, der Lasten des Laboratoriums zu schleppen hatte. Wenn das Tier nicht gerade gebraucht wurde, hielt man es in einem großen ummauerten Hofe. Durch eine Tür konnte man von diesem Hofe in den Garten kommen, wo die schönsten, üppigsten und fastigsten Pflanzen grünen. Der Esel veräumte keine Gelegenheit, um heimlich in den Garten zu schlüpfen. Und das geschah besonders oft während der Zeit, in der ein Maurer an der Wand des Hofes Reparaturen ausführen hatte. Man empfahl dem Maurer dringend, die Tür zum Garten stets sorgsam geschlossen zu halten, aber man fand den Esel trotz alledem immer wieder in dem Garten. Schließlich beschloß man, den listigen Meister Langoir zu belauschen und da stellte sich dann heraus, daß der Esel die Türklinte mit den Nägeln öffnete, die Tür aufschloß und dann in den Garten ging. Der Maurer begnügte sich nunmehr nicht mehr damit, die Tür zuzuklinken, er legte auch einen Riegel vor, der am unteren Ende der Tür angebracht war. Drei Tage lang ging alles gut; dann aber begann der Esel wieder auszubrechen, und man fand ihn Tag um Tag immer wieder im Garten. Es zeigte sich, daß das Tier nach sorgfamer Beobachtung es gelernt hatte, auch den Riegel zu öffnen. Erst schlug er den Riegel zurück, dann klinkte er die Tür auf und marschierte leerenvergnügt in den Garten. Nun entschloß sich der Maurer endlich, die Tür regelrecht mit dem Schlüssel abzuschließen. Diese Maßnahme mußte der Esel, der ohnehin vom Maurer seiner häufigen Eskapaden wegen nicht gerade sanft behandelt worden war, als eine besonders schwere Beleidigung empfunden haben, umso mehr, als er dagegen nichts tun konnte: jedenfalls war von diesem Tage an der Maurer sein erklärter Feind. Und bald vollzog sich auch des Esels Rache. Jeden Morgen setzte sich der Maurer zum Frühstück gemächlich auf den Boden und besudelte sein Butterbrot mit einer Flasche Rotwein. Eines Tages kommt der Esel herbei und wirft durch ein Versehen die Flasche um. Man kann sich vorstellen, welche Flut von Schimpfreden sich über den Meister Langoir ergoß; das Tier aber sah seinen Feind dabei mit einem so merkwürdig höhnischen Ausdruck der Augen an, daß der Maurer überzeugt war, der Esel habe sich bewußt gerächt. Am nächsten Tage war der Handwerker so vorsichtig, die Flasche nach jedem Schlucke zuzuforkeln. Der Esel warf die Flasche wiederum um und schien sich über seinen Mißerfolg sehr zu wundern. Zwei Tage später aber hatte das Tier seine Taktik geändert: es beschränkte sich nicht mehr darauf, die Flasche umzuwerfen, sondern zerbrach sie auch, bis der Maurer schließlich das Feld räumte und sich eine andere Stelle suchte, an der er von seinem Feinde ungestört frühstücken konnte.

Rätselhafte Morphium-

Vergiftung.

In Bayreuth hat sich eine eigenartige Offizierstragödie abgespielt, bei der man beinahe an Selbstmord glauben möchte. Am Mittwoch Abend besuchte den Oberleutnant Franz Neuhues, der in Bayreuth im 7. Infanterie-Regiment steht, der mit ihm befreundete Assistenzarzt Dr. Ziehm, der ebenso wie Neuhues im Begriffe stand, sich zu verloben. Beide wollten Abschied vom Junggesellentum feiern. Plötzlich kam, wie der Bursche hörte, das Gespräch auf die Wirkung des Morphiums. Der Assistenzarzt, der Morphiumist war, erklärte dem Oberleutnant, die Abneigung gegen Morphium sei nur ein Vorurteil und bewog den Kameraden, mit ihm Morphium zu nehmen, und zwar nicht etwa durch Einspritzung, sondern in Getränken. Der Assistenzarzt hat über fünf Gramm Morphium bei sich und holte dazu noch eine Menge aus der Apotheke. Die Wirkung des Morphiums bei dem Oberleutnant trat erst ein, als ihn sein Freund verlassen hatte. Wenigstens fanden ihn sein Hauswirt — der Tischlermeister Buchta — als er nach Hause kam, der in bewußtlosem Zustande auf dem Boden lag. Der herbeigerufene Arzt konnte ihn trotz aller Versuche nicht mehr zum Bewußtsein zurückbringen. Oberleutnant Neuhues starb um 4 Uhr morgens. Der Assistenzarzt war trotz des vielen Morphiums, das er zu sich genommen hatte, noch imstande gewesen, in einem Automobil nach Hause zu fahren, kam dort aber in bewußtlosem Zustande an. Er sollte auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft der gerichtlichen Sektion des Oberleutnants beizuwohnen, starb inzwischen aber ebenfalls.

Die englische Frauenrechtlerin entrollte in einem Vor-
gewagtes Bild.
Und dort unter den
ogen Männern, ganz verdeckt in einer Ecke, dort sah
ein junger Mannversteckt mit seinem kleinen

anderen beiden
hergelaufen.
eine nach der
eher — drückt
ihn in das
er sich um.
ter, weiter...
dien rollt sich
ppen. Immer
den Flinten
e hinter's Ohr
damit geziert;
Girlanden aus
Grün und den
Zubelgeschrei
nd sie vorbe.
hrt von einem
rusekel gepäp,
umpelt es da-
men man nichts
und — wei-

ungerecht die
den Gel zu
erzählt der Di-
errier in einem
Patihou hielt
iums zu schlep-
braucht wurde,
n Hofe. Durch
in den Garten
igsten Pflanzen
heit, um heim-
geschah beson-
Maurer an der
en hatte. Man
r zum Garten
man fand den
Garten. Schließ-
angohr zu be-
daß der Gel
die Tür aufstieß
aurer begnügte
zuguklinken, er
teren Ende der
ing alles gut;
ehen, und man
n Garten. Es
r Beobachtung
en. Erst schlug
Tür auf und
Nun entschloß
recht mit dem
mühte der Gel,
Eslapaden we-
war, als eine
haben, umso
enfalls war von
er Feind. Und
Jeden Morgen
ächlich auf den
it einer Fläche
erbei und wußt
kann sich vor-
ber den Meister
en Feind dabei
rud der Augen
Gel habe sich
der Handwerker
ude zuzuforken.
und schien sich
wei Tage später
es beschränkte
werfen, sondern
hlich das Feld
hte, an der er
konnte.

rgiftung.
ge Offizierstra-
an Selbstmord
achte den Ober-
y im 7. Infan-
ndete Miffenz-
ef im Begriffe
Abfchied vom
wie der Burche
es Morphiams.
ärkte dem Ober-
um sei nur ein
ihm Morphi-
infprihung, son-
er fünf Gramm
ch eine Menge
Morphiums bei
ein Freund ver-
n Hauswirt —
ach Hause kam,
Der Verfuhe nicht
erleutnant Neu-
Miffenzart war
sich genommen
Automobil nach
hlofem Zustande
atsanwaltschaft
nts bewohnen,

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Die Nachtreter von Kuffelville.

Eine Erzählung aus Kentuckys jüngsten Tagen von Gerd Harmstorff.

Die Heberfackung, die Miß Hattie Desmond ihrem Vater zugebracht hatte, war auf das Vollständige gelungen; aber die Wirkung ihrer unermüdeten Sehnst hatte nicht ganz den von ihr gehegten Erwartungen entsprochen. Sie war voll so herzlich Wiedersehensfreude gewesen während der schrecklich langen Eigenhofsahrt von Boston bis in das Herz von Kentucky, und sie war nicht müde geworden, sich das frohliche Erkaunen ihres geliebten Pa auszumalen, wenn er so ganz unverhofft nach beinahe anderthalbjähriger Trennung sein auf dem College seiner übermenslich gelebt gewordenen Töchterchen in die Arme schließen dürfte. Vor acht Tagen noch hatte er ihr geschrieben, daß er es für besser halte, wenn sie die Ferien mit einer befreundeten Familie in Saratoga zubringe und nicht vor Weib und Kind nach Hause käme, und obwohl sie bei ihrem großen Heimweh schon damals fest entschlossen gewesen war, sich dem väterlichen Wunsch nicht zu fügen, hatte sie doch in einem beherzten Briefe ihr Einverständnis erklärt, nur um den Spott der Lieber- rumpelung in seiner ganzen Richtigkeit zu genießen. Bittend vor freudiger Erwartung hatte sie in Kuffelville, ihrer letzten Station, den Zug verlassen, und unter den freigelegten Berpfechtungen hatte sie den Kuffel des Mietwagens, der sie nach New Feliciana, der großen Tabakpflanzung ihres Vaters, bringen sollte, zu der größten Eile angelporrt.

Als das letzte Geäst vor dem stattlichen, villenartigen Wohnhause hielt, sah Mr. Rowland M. Desmond eben in Handärmen bei seinem einfachen Guckeeon auf der breiten Veranda, und Hatties starke Augen glaubten auf seinem tief gebräunten, bartlosen Gesicht wirklich jenes beglückte Aufleuchten wahrzunehmen, auf das sie sich so und so viele langweilige Stunden hindurch getraut hatte. Aber als sie sich dann am Fuße der Verandatreppe, bis wohin er ihr entgegengekommen war, mit einem lauten Jubelruf in seine Arme warf, da war in dem scharf geprägten, betnahe harten Zügen des Tabakpflanzers nichts mehr von einer stärkeren Gemütsbewegung zu erpähen — und gewiß am allerwenigsten von einer frohlichen. Die schlafe Hattie, deren gleichmütige Gestalt nur um ein Geringes hinter dem Riesenwuchs ihres Vaters

Die in obiger Erzählung geschilderten Verhältnisse und Vorgänge sind keineswegs Phantasiegebilde des Verfälers, sondern entsprechen durchaus der Wirklichkeit.

zurückließ, hatte vielmehr im Gegenteil den Eindruck, daß das Gesicht ihres geliebten Pa niemals erheitert, freier und unbedingter gewesen sei als in diesem von ihr so heiß ersehnten Augenblick. Einen Vorwurf wegen ihres Ungehorsams machte er ihr freilich nicht. Die bevorzugte Stellung des weiblichen Geschlechts in den Vereinigten Staaten von Amerika bringt es mit sich, daß auch sehr jungen Damen von ihren Eltern bereitwillig eine Freiheit und Selbständigkeit eingeräumt wird, deren sie sich kaum in irgendeinem anderen Lande zu erfreuen haben. Und es gehörte überdies nicht zu Mr. Rowland M. Desmonds Gewohnheiten, über Dinge, an denen sich nichts mehr ändern ließ, viele unnütze Worte zu verlieren. Hatties leichtes Gesicht, das zu einem sehr wesentlichen Teile aus gesellschaftlichen und Tennis-Rackets zu bestehen schien, wurde also von einem der herzugeleiteten farbigen Dienstmädchen ins Haus getragen, der Kuffel erhielt den ihm verschaffenen fursichtigen Lohn, und die Heimgekehrte ließ sich mit der lachenden Versicherung, daß sie in der heimatischen Luft auch schon wieder einen echten Genuß-Applaus verpüre, an dem einladend gedekten Frühstückstische nieder. Ein zweites Dienstmädchen erschien, um in derartigen Glasgelen auftragen, und Mr. Desmond war rücksichtslos genug, die eben angezündete riesige Zigarre über das Geländer der Veranda zu schleudern.

Während ihre festen, weißen Zähnechen herzhast in ein frisch gebakenes und noch warmes Weißbrot bißen, folgten Hatties blanke Augen dem fortgehenden Mädchen, und als die Dienerin außer Hörweite war, fragte sie: „Wie geht es denn zu, Pa, daß ich außer dem beinigen bis jetzt nur fremde Gesichter hier auf New Feliciana gesehen habe? — Unlere gute, alte Polly ist doch nicht trant?“

„Nein. — Sie ist fort.“

„Fort? — Oh! — Du hast sie entlassen, nachdem sie uns vierzehn oder fünfzehn Jahre lang so treu gedient hatte?“

„Ich habe sie nicht entlassen. — Vor drei Monaten hat sie sich aus eigenem Antrieb heimlich davongemacht.“

„Hattie war sehr erstaunt.“

„Das hätte ich ihr wahrhaftig nicht zutraut.“

Und „Bridget?“

„Sie war schon eiliche Wochen früher eines Morgens verschwunden.“

„Ist es möglich? — Ja, mein Himmel, warum denn?“



Gewagtes Bild.

Eine englische Frauenschülerin entrollte in einem Vortrag in glänzenden Worten ein Bild von der mühevollen und gebührenden Arbeit, die von den Frauen geleistet worden, bis sie dahin gelangt waren, wo sie heute sind. „Zedes Ständemals“, rief sie, „ist jetzt bestes, wir sehen dich vor dem Ziel unserer Wünsche, wir werden das Frauenstimmrecht erhalten!“ Und dann schloß sie mit folgenden schönen Worten: „Wir haben nun endlich die physische Bildung durchquert, und die Geistesfähigkeiten strecken uns ihre Arme entgegen, um uns zu begrüßen!“

Rebus.



(Aufsloßung folgt in nächster Nummer.)

Humor.

Der gute Schütze. Treiber: „Gnädiger Herr, bei der vorigen Treibjagd haben Sie mich tüchtig angelochsen.“ Jagdgast: „Ja und? Habe ich Sie nicht genügend ent- schädigt?“ Treiber: „Ja, doch, gnädiger Herr, aber ich dachte —“ Jagdgast: „Ja, was denn?“ Treiber: „Ich dachte, gnädiger Herr, weil doch morgen wieder Jagd ist, Sie würden mir vielleicht einen kleinen Vorschuß geben.“

Gart beigebraucht. „Also, Köstliche ist bei der Ex- plosion umgekommen?“ „So, denke nur, wie schrecklich!“ „Und wer hat es seiner Witwe mitgeteilt?“ „Der lange Ebe Köstliche.“ „Hat er sich denn garstlich dabei benommen?“ „O ja, er hat sie gefragt, ob sie seine Frau werden wolle.“

Ein Fertum. Junge Amerikanerin: „Als wir vor- rigen Sommer in Europa waren, kaufte Vater einen Bü- bens.“ Ihr Freund: „Ach! Wieviel Pferdekräfte?“

Denkspruch.

Es ist ein hoher, feierlicher, fast schauerlicher Gedanke für jeden einzelnen Menschen, daß sein irdischer Einfluß, der einen Anfang gehabt hat, niemals, und wäre er der Allergeringste unter uns, durch alle Jahrhunderte hindurch ein Ende haben wird. Was geschieht ist, ist gelichehen, hat sich schon mit dem ganzen Leben, ewig lebenden, ewig tätigen Universum verschmolzen und wird hier zum Guten oder zum Schlimmen öffentlich oder heimlich durch alle Zeiten hindurch.

Thomas Carlyle.

„Guten Morgen, was ein Meubon! Und dort unter den Augen Manens, ganz versteckt in einer Ecke, dort sah ein junger Mann ein kleines, feines, weißes, das ihm in einem Korbe das Mittagessen gebracht hatte. Die beiden Deutschen haben sich liebevoll umgesehen, sie sahen einander an und unterlächelten, daß niemand sie sah — nahm er sein schmales, kleines Gesicht in die Arme, und dann trüben sie sich, wie nur innig Liebende es tun können.

Und die junge Frau am Fenster sah es mit brennenden Augen, und als sie sich endlich beschämt zurück- zog, sah sie hin und weinte und schluchzte, was nützte ihr all ihr Reichtum und all die Pracht, die sie umgab! Ach, sie hätte alles hingeben für das Liebes- glück, das sie eben erblickt hatte! — Und sie umflam- merie die Leine des Sessels in trampfaher Erregung und weinte und schluchzte, laut und bitterlich.

Und in seinem Zimmer stand der junge Mann am Fenster, auch er hatte die jungen Liebsteute draußen gesehen, und auch über ihn war die Sehnsucht gekommen, die Sehnsucht nach so heißer, inniger Liebe, wie er sie einst genossen hatte, aber ach, das war ja nun verloren für immer.

Seufzend ließ er sich nieder an seinem Schreibtisch und versank in Nachdenken.

Seit Wochen wartete er nun auf das Wort der Ma- bilitte, das sie freudig mühte, wenn alles wieder werden sollte, was es ehemals war — aber er wartete vergebens, sie kam nicht, summt und troßig zog sie sich zurück, bis die Entfremdung größer ward von Tag zu Tag — und wie lange noch würde es dauern, dann war die Luft unüberwindlich, und dann war es aus, dann hatte er sie, die er einst so heiß geliebt, verloren für immer.

Bei diesem Gedanken überfiel ihn ein Schauern. Ach, er liebte sie ja noch immer, ja mehr noch jetzt als vor dem, er mußte es sich ja einmischen! Aber er konnte doch nicht das erste Wort zur Versöhnung sprechen, nein! Das ist sein Stolz, seine Selbstachtung nicht, nein, nimmermehr!

Und er baskte die Hand zur Faust und stützte den Kopf daran, und harpte auf ihr Bild, das vor ihm stand, und so sah er lange in Nachdenken verfallen.

Wichtiglich fuhr er zusammen. Was war das? — Ein lauter Aufschrei, dann ein dumpfer Fall, dann Toten- stille.

Mit einem Satz war er in ihrem Zimmer.

Da lag sie auf dem Teppich, bleich und in trampf- artigen Zuckungen.

Stehend sprang er hinzu und hob sie auf.

Dann trug er sie auf das Kissen, trüete neben ihr und rieb ihr die Stirn mit kühnem Wasser. Alles tat er in atemloser Angst.

Und endlich öffnete sie die Augen und sah sich um mit erstaunten, verständnislosen Blicken.

Aber da freigesetzte er ihr Haar zärtlich und nannte ganz leise ihren Namen.

Und sie, wortlos, in süßer, heiliger Glückseligkeit, sie schloß ihn in ihre Arme und bat ab mit einem stummen, Liebe heischenden Blick — und so fanden sie sich wieder.

Draußen aber fiel der Regen eintönig, endlos.

Sie konnten es doch nimmer in der Welt besser haben als hier.

Desmond wurde die Ansicht.
„Sieleicht waren sie darüber anderer Meinung. —
Und im übrigen wird es sich schon noch mit einigen
weiteren Berührungen abfinden müssen. Aufser der
gütlichen und halbherzigen Begegnung, die das Fortlaufen
wahrscheinlich zu lauer geworden wäre, wird es noch
unter den Dienstboten noch unter den Stubisten der
Barn ein bekanntes Gesicht wiederfinden. — Unabgesehen
von allen Feinden.“

Statt dessen war so groß, daß sie ihr
beachte den Zeitpunkt verwarf. Sie wußte, daß man in
ihres Vaters Diensten nicht mehr als seine Schutzherrin
zu sein brauchte, um bei seinen unerwarteten Ge-
schicklichkeiten vorreißend mit ihm auszuweichen. Seine
Schuld war es also gewiß nicht, wenn ihn in der
kurzen Zeit ihrer Abwesenheit alle verlassen hatten,
auch die, die schon seit den Tagen ihrer Schwelgerei
sich zum festen Anwalt von New Scotland ge-
stellt hatten. Jene neuen, schimmernden Geister in
den goldenen Säulen, die sie umgeben hatten, waren
keine echten Desmond gewesen, wenn sie bei solcher
Befreiung nicht eine Menge des Schmeizes und des
Unwillens empfunden hätte. Komte doch die blau-
blühende Zierlichkeit im alten Europa nicht so sehr auf
ihren Selbstaufbau, als es die Desmond's von
New Scotland auf ihre Vorhaben waren. Und sie
hatten einigen Grund dazu. Denn sie vermochten die
ehrenvolle Geschichte ihrer Familie zurückzuführen
bis zu dem Colonel Boon, dem „großen Kerkel“,
der sich als einer der ersten Kerkel in dem damals
noch ausschließlich von Indianern besetzten Lande
ausgesprochen hatte, und seinen Namen durch eine un-
unterbrochene Reihe von Kerkeln überliefert hatte. Im
Westen unferlichen Meeresumfeldes hatte, im
weiten Hinterland gab es nicht viele, die solchen Ab-
stammes waren, und alle, die Newland Dr.
Desmond kannten, mußten, daß das Blut seines Vaters
nützigen Abkömmlingen in den dazwischen liegenden Ge-
rationen noch nicht seine Beschädigung erlitten hatte.
Die Desmond's lebten in dem stolzen Bewußtsein, daß
jeder Fußtritt des Vaters, auf dem sie standen, von
ihren Vätern mit Einsegnung des Lebens hatte erstem-
pelt worden müssen. Und darum liebten sie ihn mit allem,
was er an Lebenstagen und Unlebenstagen hervor-
brachte, so sehr und so zärtlich, wie nur der feinsten
Mutter die angekommene Schwelle leben kann. Sollte
sie doch auf die vermeintlichen beiderseitigen Vorzüge
ihrer engeren Gattin, und sie hatte in Boston, wo
man mit einiger Geringschätzung auf die „Hinterwälder“
von Kentucky herabsahen, oft ererbte Geben
zugunsten ihrer geliebten Heimat ausgeübt. Doch
sie ließ aus ihres eigenen Vaters Munde ein so hartes
Wort vernommen, als sie ihm davon sehr wohl, und
sie würde gewiß eine Begründung seines bitteren Ur-
teils verlangt haben, wenn nicht ein unermessenes
Ereignis ihren Gedanken eine andere Richtung ge-
geben hätte.

Auf dem breiten Wege, den sie selber vor einer
halben Stunde gekommen war, tauchte nämlich ein
leuchtendes Gesicht, ein von einem feurigen Strahl ge-
tragenes Gesicht, auf, und die Gastmengen des jungen
Mädchens glaubten schon in betäubender Entfernung
den schlanken, elegant gekleideten jungen Herrn zu er-
kennen, der es leitete.
„Sie das nicht Charles Souther, Pa'?" fragte sie
lebhafte. „Wie gut er aussieht! — Und wie glücklich,
daß er uns gerade heute bezieht! — Da habe ich unter
all den neuen Gesichtern doch wenigstens eins, das
mit nicht fremd ist.“
Wenn ihre Aufmerksamkeit in diesem Augenblick
nicht ausschließlich dem Zirkumstanz gewesen wäre,

so würde es ihr kaum entgangen sein, daß der Vater
ihre Freude über den Besuch offenbar durchaus nicht
teilte. Denn Mr. Newland Dr. Desmond wurde nicht
geradezu erfolgreich hinter ihm, und er führte das
große Glas Lobby, das er sich eben gemietet hatte,
ganz gegen seine Gewohnheit mit einem einzigen Zuge
hinunter, ehe er sich langsam erhob, um dem Gast, der
eben seinen farbigen Ordon die Zügel überließ, bis
an die Barabrempen entgegen zu gehen.

„Nimm und elasti! wie ein Gymnast!“ war
Charles Souther von seinem hohen Sitz herabgerufen.
Und wie er nun solchen Schritten unter artem Gehen
seines Panoramitas auf den Pfanden zutrat, da hätte
ihm wohl in der Tat niemand die Anerkennung ver-
leihen können, daß er wirklich sehr gut aussehe. Groß
und fast hager, wie alle reißendsten Reiter, zeigte
er in Stellung und Bewegungen jene gesetzmäßige
Kraft, die nur durch eine unablässige Übung des
Körpers in allerlei sportlichen Leistungen erworben
werden kann. Der tiefe Schritt und der energische
Ausdruck seines glatt rasierten, tief geträumten Gesichts
überwanden trefflich der romantischen Vorstellung ent-
sproden haben, die sich phantasiebegabte Leser von
einem eitrigen Indianerkrieger aus der „Gedert-
stumpf“, Zeit machen mögen. Dies jugendliche Mannes-
gesicht konnte ohne Zweifel zu Zeiten sehr hart und
geheimnisvoll aussehen, aber es hatte etwas unüber-
windliches Gewinnendes, wenn es sich, wie in diesem
Moment, in einem lebenswichtigen offenen Lächeln
ausbreitete.

Er reichte Mr. Desmond wie einem guten Freunde
die Hand und empfänglich sein Einbringen mit dem
Umstand, daß der in geschäftlichen Angelegenheiten
beschäftigte Besuch eher herabgefallen wäre, wenn er
über New Scotland gestritten wäre. Aber während er
sprach, flogen seine hellen Augen sehr oft zu der
Geranda und zu der jungen Dame im hellen Silber-
kleide hinauf, die als wohlgeordnete und ihres Wertes
bewußte Zierlichkeit von dem Besuch sehr nicht mehr
im geringsten abzuweichen schien.

Mr. Newland Dr. Desmond mußte viele vorübergehende
beim sehr lebhaften Blick notwendig bemerken, und
wenn er schon bei der Betrachtung des jungen Mannes
mit sehr möglicher Abneigung erwidert hätte, so war noch
viel weniger Spektakel oder Eindrucks in dem
Stil, seiner Rede, da er mit seiner Stille sagte:
„In New Scotland ist von jeder noch jeder mil-
kommen gewesen, Mr. Souther, der als Gast anstaple.
— Wenn Sie mit das Begrüßung machen wollen,
ein Glas Lobby und eine kleine Erfrischung zu
nehmen.“

Er hatte eine einladende Bewegung nach der
Geranda hin gemacht, und der Besucher ließ sich nicht
lange nötigen. Nach war er droben, und ein auf dem
ritterlichen Hofe einer Ställe hatte nicht mit
moderaten Umständen einer Ställe keine Bewegung
nehmen können, als er sich vor Mr. Souther neigte.
„Ich bin hoch erfreut, Sie wiederzusehen, Mr.
Desmond“, sagte er, „und es ist mir ein besonderes
Begrüßung, zu sehen, daß die Souther Luft Ihnen so
vorteilhaft bekommen ist.“
Statt neigte ein wenig das Köpfchen und erwiderte
ihm dann noch einem ganz kleinen Nicken zu seiner
unvermeidlichen Freude die Begrüßung, ihm ihre
Hand zu reichen. Dann, daß sein Begleiter ein
ganz kluges Gesicht war, konnte sie nach seinem Aussehen
und nach dem Ton seiner Rede nicht wohl zweifeln;
ob aber ihr Blickes Aussehen, auf das er anstaple,
ausdrücklich der geliebten Souther Luft auszusprechen
sel, schien ihr nach dem Reinen, das sie auf ihren
Begrüßung, nicht ganz so sicher, und darum hielt
sie es für zweckmäßiger, bei diesem Thema nicht erst
zu verweilen.

(Fortsetzung folgt.)

Niedergerufen.

(Schluß von Nr. 18.)

Die kleine Einbildungskraft war so groß, daß sie ihr
nach beendete, und das Gespräch erlosch. Sie sahen sich
der ganzen Zeit der Fahrt hatten sie nur das Stot-
terliche geredet, und auch jetzt, als sie aufstanden,
lachten sie nur leise, höfliche Worte.
„Nun ging er in das Ständezimmer und sie zu ihr
Boudoir.“

Und zwischen sie ein wenig der Magen nieder, er
praktische an die Schenkel und kniet auf den Knien
bienen. Stillschwebend hob sie ganz gleich auf die
Schritte, und auf dem Stillschweben war eine
Schmucke, neben der anderen. Geduldi hatten sich
die Mädchen in ihre Stühle, denn es war möglich und
unangenehm.

In ihrem Boudoir sah die junge Frau am Fenster
und sah in die Welt. Der bequeme elegante Mann war
gut durchgeatmet; die Stühle aber froh bemerkt, sie
hätte eine Geduldi übergelegt und um die Schritte ein
Zug genommen, aber trotzdem überließ es sie eiskalt.
Sie nahm ein Buch auf und wollte lesen, doch ihre
Hände zitterten, und das Geduldi schwebte vor ihren
Augen. Und wieder schaute sie in die Welt, munterlich
so — das Buch fiel auf den Teppich — ihre Hände
sanken selbst herunter — in ihre Augen traten Tränen,
und endlich schaute sie den Kopf zurück ins Zimmer und
wachte heimliche, bittere Tränen — noch keine zwei
Sätze betrachtet und schon lag sie einkam und verließen
— endlich waren ihre Tränen.

Und sie dachte zurück — freilich, es hatte ja auch
so kommen müssen, jetzt war ihr ja alles klar, es konnte
ja gut nicht anders sein! — Und sie dachte zurück an
die Zeit, da er gekommen war, sie als seine Frau an
den Altar zu führen.

Er war der berühmte Mann, der Schiller, dem
alle Welt huldigt zu Füßen lag, von dem Mannen
berühmt und von den Frauen verehrt, er war der
Gegner, wozu er auch kommen mochte, physisch von
Geist und geist, der Weltmann mit dem gewaltigsten
Mentem, der sich in jeder Lage spielend durchsah
und wie? Nun ja, sie war die Tochter einfacher
Gente, die durch Geist und Tatkraft schon ein Ber-
mogen erworben hatten; noch war sie hübsch geworden
und von blendender Schönheit, aber geistlich war sie
nicht, und die Ständeleute einer Weltbühne hatte sie
auch nicht; aber war ihre Erscheinung eine tolle ge-
wesen, in ihren Jahren aber noch Ständeleute, und eine
leichte Schmeichelei ihres Gefühls benutzte ihre ge-
heime, schmerzliche Enttäuschung — ein Herz aber hatte sie,
das warm fühlte und empfand, und so, in einfacher Ge-
staltung, für alles Schöne, hatte sie den höchsten Be-
griffen Mann lieben gelernt, dessen Geist sie nun vor.

Die ersten Momente ihrer Ehe waren ein Glück ohne
Grenze. Der Kommen des Kindes und der Lebens-
Freude leuchtete ihr entgegen, wozu sie auch gehen mochte
mit ihm; er war der Mann, für den sie ihn gleich ge-
hatten hatte, bereit und gut, voll Tatkraft und Geduld
und voll heiliger, glühender Liebe — oft lebte sie darin
wie in einem schönen Traumlande. Sie durchschritten die
helle Welt, alle Schrecken mochte er ihr zeigen, jeden
Kummer der ersten. Nach jeder Monotonie erst kehrten
sie heim in ihre Stille, die an Stille und Stille einen
spanische glitz. Und nun wollte sie zeigen, daß auch sie die
große Dame der Gesellschaft spielen konnte. Vor dem
war der Kommen der vornehmen Welt, alles, was
Blut und Namen hatte, wurde geladen, ein Fest glänzen-
der als das andere, und sie traten in, sprach und
schon an der Seite des berühmten, gelehrten Schil-
lers — das waren Trümpfe für sie, nach denen sie
lange gesehnet hatte.

Eine Gefühls sah er das ruhig mit an und freute
sich an der neuen Freude, die sie über sie kam.

sich an der neuen Freude, die sie über sie kam.
aber, als der Trümpf immer bunter wurde, als sie begin-
nenden, als der Trümpf immer bunter wurde, machte er die Vorstel-
lungen, gar, aber ernsthaft, daß sie sich nicht aufreihen
sollten, sondern man habe sich nicht aufreihen
sollte. Dann aber wollte sie nichts wissen. Sie war jung
und hatte bisher noch nichts vom Leben gekostet. Sie wollte
nun auch einmal den Freudenbecher bis auf den Rand
genießen. Und wieder gab er nach, aber er tat es nur
gerne, denn er fühlte, wie viele Tage nach Begrü-
gungen sie mehr und mehr abspannte und sie innerlich
enembar entfremdete, und dann auch hielt sie ihn ab von
seiner Arbeit, mit der er es bitter ernst nahm. So ent-
stand die erste tiefe Verfehlung zwischen ihm. Doch er be-
gann sich energisch, ließ nichts davon merken, wenn
ihm es mehr und mehr dadurch gerecht wurde.

Sie aber merkte nichts von alledem. Sie wollte
trotzdem weiter, ließ sich feiern als die schönste Frau des
berühmten Mannes und freute sich der Aufmerksamkeiten,
die man ihr und ihrem Gleichgültigen bewies. Und
einmal aber erregte er die Aufmerksamkeit und energisch, daß
eines Tages erklärte er die ernsthaft und energisch, daß
dies Leben nicht aufreihen sollte. Sie aber, der heilige Ton
und das Geduldi in seinen Worten befiel sie tief und
erregte ihren Selbstverstand. Sie gab eine ebenso ener-
gische Antwort, daß sie sich bereitwillig dem ein für
allemal beziehte, und daß sie gewohnt sei, zu tun und
zu lassen, was sie für gut hielt. Darüber wurde er noch
erregter, gab wiederum eine gewisse Antwort. Oben-
aus der Zeit im Hause sei, und daß sie zu gehorchen habe.
Jetzt aber hielt auch sie nicht mehr an sich, sprach auf
und erklärte ihm mit drohender Gestalt, daß sie sich
eine bewusste Schandthat nicht gefallen ließe, weil sie
ein großes Vermögen eingebüßt und dadurch auch Geld
ausgeben könne, soviel sie wollte.

Das war der Anfang.
Mitunter stand, purpurrot im Gesicht, sah er
sie an, erwiderte kein Wort darauf; aus seiner ganzen
Stellung aber erkannte sie, wie tief sie ihn mit diesem
Wort getroffen hatte.

Und von dem Tage an begann das neue Leben. Man
lebte mehr als sonst. Es hieß: Die Welt sei nicht mehr
und der Mensch habe bringend zu arbeiten. Und er
erzielte auch wirklich, jedesmal Tag und Nacht, denn
jetzt wurde der Kampf nicht von dem bestritten, was er
verdienne, und die Sorgen ihres großen Vermögens lagen
unberührt da und wurden zum Stachel gelegt.

Seit Wochen ging das nun schon so. Sie lebten
nebeneinander wie zwei Fremde. Vor der Welt — wenn
eine Gesellschaft nicht zu umgehen war — spielten sie
Komödie, zu Hause aber, auf sich allein angewiesen,
sprachen sie nur das Ständeleute, und jeder blieb für
sich. In den ersten Tagen noch dem Mund hatte sie
zu ihrem Mann sprechen wollen, ihn abtöten wollen,
alles, alles, denn es war ihr ja längst leid, langweilig
zu sein, daß er recht gehabt hatte — wenn sie aber
ihren Stolz sah, seine tolle Ständeleute empfand, die sie
so unendlich klein erschienen ließ, dann empfand sie die
Größe ihrer Schuld um so klarer, und darum mochte
sie kein Wort der Entschuldigung zu sprechen und zog
sich zurück, angestrichelt und beschämt.

Gerade fühlte der Mann durch den Schmerz und
bites in die Haut des Mannes, daß die Sorgen spürten
und die junge Frau und ihren Tränen aufstaple. Sie er-
hob sich und trat aus dem Zimmer.
Noch immer fiel ein wenig der Magen nieder, noch
immer lagerten bunte Flecken in der Luft. Wenn und
trotzdem sah es branzen aus, wenn sie nicht wie bei ihm.
Über das mit einem Stille fiel ihr Blick auf ein Bild,
das sie selbst.